



Aus den Geheimakten
des
Welt-Detektives
Kriminal-Wochenschrift

No. 183. Vier Könige.



„faß, Lady!“ befahl Harry Tagon, und sofort stürzte sich der Hund, die Zähne weisend, auf den Verbrecher.

Geheimakten des Welt-Detektivs.

Nr. 188.

Preis 20 Pf. (25 h).

Die Wochenschrift darf in Leihbibliotheken und Lesezirkeln nicht geführt werden.

Vier Könige.

Von Theo von Blankensee.

I. Kapitel.

Herzkönig.

„Hallo!“

Niemand antwortete, und der Ruf verklang ungehört im Nebel.

Der einsame Wanderer, der in einen langen Mantel gehüllt war, legte nochmals beide Hände an den Mund und schrie so laut es ihm möglich war:

„He! Hallo!“

Aber nur seine eigene Stimme verklang.

So weit er um sich blickte, er sah nichts, als weiße Nebelschwaden, die sich rings um ihn wie Wände aufstürzten. Die Erde aber zeigte nur das dumpfe Braun des Moorbodens.

Der einsame Wanderer, der sich hier verirrt hatte und weder Steg noch Weg wußte, war zögernd stehen geblieben. Die schwarzen Augen seines bartlosen, knochigen Gesichts suchten angestrengt die Dunstmauern des Herbstnebels zu durchdringen.

Es war vergebens.

Sein Schritt war schon müde und schwer, als er wieder nach einer unbestimmten Richtung weiter ging. Nach einer Weile blieb er stehen; sein Blick war auf eine Fußspur gefallen, die sich in dem schlammigen Boden abzeichnete. Zu seinem Entsetzen merkte er, daß es seine eigene Fußspur war, so daß er also in einem großen Kreise auf dem Moor herumgelaufen war.

Aber er mußte festen Boden erreichen, ehe er noch von der Nacht überrascht wurde.

Nochmals machte er den Versuch, einer Richtung zu folgen. Er ging mit langen Schritten dahin und strengte all seine Sinne an, um aus diesem entsetzlichen Moor herauszukommen.

Aber er war immer nur von der gleichen, düsteren, grauen Nebelwand eingeschlossen.

Unterdessen aber nahm die Dunkelheit zu. Die Nacht mußte ihn bald einhüllen.

Als dann wirklich die Finsternis ihre schwarzen Schatten niedergesenkt hatte, blieb der einsame Wanderer nochmals stehen und ließ die Augen suchend in die Dunkelheit hineinirren.

Und da sah er in der Ferne das rötliche Glühen zweier Lichter, die unbeweglich an einem Punkt stillstanden.

Es mußten also zwei erleuchtete Fenster sein.

Mit neuer Hoffnung strebte er jetzt diesem Ziel entgegen. Immer deutlicher zeigte es sich ihm, bis er schließlich auch die schattengleichen Umrisse einer Hütte erkennen konnte, deren helle Fenster ihm die Wegweiser gewesen waren.

Diesen eilte er jetzt zu.

Er erkannte, daß es die Hütte eines Torfstechers sein mußte; jedenfalls würde er darin ein Unterkommen finden, bis der Morgen gekommen, und die grauen Herbstnebel geschwunden waren. Man würde

ihm auch die Wegrichtung weisen, der er zu folgen hatte.

Da aber die Umgebung des Totenmoors sehr berücksichtigt war und als die Zufluchtsstätte mancher gefährlichen Verbrecher galt, so wollte der Fremde sich erst durch einen Blick zum Fenster hinein überzeugen, in welche Gesellschaft er geraten würde.

Er war nahe herangegangen, um das Innere der Hütte überschauen zu können, ohne dabei selbst gesehen zu werden.

Der Raum, in den er hineinblickte, bot wenig Erfreuliches; er bemerkte kahle Wände, einen zerbrechlichen alten Tisch, auf dem die Lampe brannte, deren Licht ihn hergewiesen hatte, und einige Stühle. Kein Schrank, kein Bild an den Wänden, nur noch ein alter Herdofen, der sicherlich schon lange Zeit kein Feuer mehr verspürt hatte, war zu entdecken.

Auf einem Stuhle aber saß ein Mann, dessen Aussehen zu der Einrichtung der Moorhütte im seltsamen Widerspruche stand. Er trug sehr elegante Kleider; das Gesicht mit dem braunen, aber schon leicht ergrauten Spitzbarte zeigte schwarze, leuchtende Augen und einen vornehmen Schnitt, der mit der primitiven Einfachheit der Hütte nichts zu tun hatte.

Der suchende Blick entdeckte an den Fingern der schmalen, eleganten Hände, die sicherlich noch niemals gearbeitet hatten, goldene Ringe mit blitzenden Juwelen.

Eine so vornehme Persönlichkeit aber hätte der Verirrte nicht erwartet, und deshalb beschäftigte sie seine Gedanken nur um so mehr.

Er sah noch, wie der Fremde in der Hütte in den Händen ein einzelnes Kartenblatt hielt, das er nach allen Seiten wendete und drehte, auf das er mit dem Eifer eines Mannes starrte, der keinen anderen Gedanken zu fassen vermag.

Manchmal hob er dann lauschend den Kopf, als erwartete er jemanden, wobei er stets das Kartenblatt unter seinen Rock schob, um es sofort verschwinden zu lassen.

Der Verirrte, der dieses Tun durch das Fenster beobachtet hatte, schüttelte dazu verwundert den Kopf. Der elegante Fremde an diesem abgelegenen Orte, der Verbrechern aller Art zum Unterschlupf hätte dienen

können, erschien ihm ebenso absonderlich, wie dessen Interesse an jenem Kartenblatt.

Aber John Morrison, so hieß der im Moor Verirrte, lauschte nicht mehr länger, sondern ging zu der Türe hin und pochte dort heftig an; da hörte er zuerst das knarrende Rückwärtsstoßen eines Stuhls, dann war anscheinend eine schweigende Beobachtung gefolgt, und bald darauf erklangen hastende Schritte. Durch die Türe hindurch fragte eine Stimme:

„Wer ist es denn?“

„Ich habe mich im Moor verlaufen. Ich möchte nur für diese eine Nacht ein Unterkommen haben.“

„Hier ist kein Raum dafür. Hier können Sie weder ein Bett noch sonst eine Lagerstätte finden.“

„Aber ich irre schon seit mehreren Stunden auf dem Moor umher. Ausruhen kann ich doch!“

Der Fremde in der Hütte schien sich zu besinnen; dann aber erklärte er:

„Es ist unmöglich! Aber Sie haben keine fünf Minuten mehr zu den ersten Häusern von Tottenham. Dort werden Sie ein bequemes Lager erhalten.“

John Morrison versuchte nochmals:

„Ich weiß doch keinen Weg!“

„Er ist nicht zu verfehlen. Stellen Sie sich vor die Türe mit dem Rücken hin; dann nehmen sie die Richtung in einem spitzen Winkel nach rechts. Schon nach ein paar Minuten werden die Schatten und Lichter von Tottenham durch den Nebel dringen.“

John Morrison mußte erkennen, daß er nichts mehr erreichen werde. Er zweifelte nicht, daß hier irgend ein Geheimnis vorliegen müsse, und daß der Fremde hier jemand anders erwartete.

Aber wer würde dies sein?

Das konnte er nicht ahnen. So viel aber konnte John Morrison aus dem Gebahren des Fremden folgern, daß bei der von ihm erwarteten Zusammenkunft ein Dritter überflüssig sein würde.

Schließlich war er vollständig frei von Neugierde, außerdem war er schon zu ermüdet, so daß es ihm wünschenswerter erschien, baldmöglichst ein Obdach zu erreichen.

Deshalb ließ er den Mann in der Moorhütte ungestört.

Er schlug die von diesem bezeichnete Richtung ein und hatte dabei kaum einige hundert Schritte gehen müssen, als er auch schon die Umrisse von Häusern verschiedener Größe und mehrere Lichter aufstauhen sah.

Das mußte Tottenham sein.

Nach weiteren fünf Minuten konnte er wahrscheinlich schon in einem gastlicheren Hause, als es jene Moorhütte gewesen, ausruhen.

Er dachte eben daran, als ein lauter, gellender Hilfeschrei seinen Schritt hemmte. Der Schrei war von der Moorhütte her erklingen, so schrill und gellend, wie ihn ein Mensch nur in höchster Todesnot über die Lippen bringen kann.

John Morrison zögerte.

Aber als er den Ruf, der so schrecklich in den Ohren gellte, daß er ein eisiges Erschauern spürte, zum zweitenmale vernahm, da rannte er mit schnellen Sprüngen zurück.

Als er sich umgedreht hatte, war er bereits wieder so weit von der Moorhütte fort, daß er nur die grauen Nebelwände und die beiden ruhenden Lichter sah, denen er entgegentief.

Bald bemerkte er die Schattenumrisse der Hütte.

Aber der Schrei erklang nicht zum drittenmal.

John Morrison sah auch keine Gestalt und keine neue Erscheinung, so sehr er seine Augen anstrenzte.

Eine andere Beobachtung dagegen fesselte sein Interesse. Er merkte, daß die Tür zur Hütte weit offen stand.

Als er dort angekommen war, sah er den Fremden, der ihm den Zutritt zur Hütte verweigert hatte, mit dem Rücken auf dem Bretterboden liegen. Die Hände waren zusammengekrallt.

Aus einer klaffenden Brustwunde aber quoll warmes, dunkles, rotes Blut hervor.

Die schwarzen Augen hatten einen starren, gläsernen Blick.

John Morrison war sofort neben dem Verwunde-

ten niedergekniet; aber der erste Blick belehrte ihn bereits, daß nichts mehr zu retten war. Ein mit furchtbarer Gewalt geführter Messerstoß mußte die Lunge getroffen haben, denn ein Blutstrom kam auch zwischen den Lippen hervor.

Aber in dem Fremden war doch noch nicht alles Leben erstorben.

Seine Augen schienen nach etwas zu suchen.

John Morrison fragte hastig:

„Was ist geschehen? Wer hat es getan?“

Die Lippen des Getroffenen zuckten; aber Morrison vernahm nur ein Röcheln.

Er beugte sein Ohr tief zu dem Sterbenden nieder; da vernahm er gleich einem Windhauche die geflüsterten Worte:

„Der Herz-König —“

Dann streckte sich der Fremde; ein neuer Blutstrom schoß aus dem Munde hervor, und John Morrison kniete vor einer Leiche.

Nun aber sprang er empor, eilte vor die Hütte hinaus, lief um diese herum und suchte mit den Augen nach allen Seiten hin; nur von Nebelmauern war er eingeschlossen. Er sah keinen entfliehenden Schatten.

Die Nebel hatten den Mörder schon in ihren Schutz genommen.

John Morrison war wieder zu dem Toten zurückgekehrt; er durchsuchte die Hütte; aber von der Anwesenheit einer weiteren Person konnte er keine Spur entdecken. Nichts ließ darauf schließen, daß in den etwa fünf Minuten, die von der Entfernung Morrisons bis zu dem ersten Hilfeschrei verstrichen waren, ein anderer in die Hütte hatte kommen können.

Nur der Tote gab Zeugnis dafür.

Vergebens suchte John Morrison nach der Mordwaffe, mit der die grauenvolle Tat verübt worden war. Sie war nirgends zu entdecken und mußte von dem Mörder mitgenommen worden sein.

Sonst aber fehlte nichts: Bei einer Durchsuchung des Toten fand er dessen gefüllte Geldbörse und eine Briefftasche, in der verschiedene Briefschaften waren, die einem angeblichen Tom Kelling gehörten.

Tom Kelling! Das mußte der Tote sein!

Auch von den goldenen Ringen mit den leuchtenden Juwelen fehlte keiner, ebenso wenig die Uhr.

Der Mörder hatte demnach nichts geraubt.

Warum war denn die Tat geschehen?

Und was hatten die letzten Worte des Ermordeten zu bedeuten?

Erst bei dieser Frage erinnerte sich John Morrison daran, daß die Karte, die er durch das Fenster in der Hand des nunmehr Ermordeten gesehen hatte, eben der Herzkönig gewesen war.

Wo war diese nun?

Suchend blickte John Morrison umher; und erst jetzt machte er die Wahrnehmung, daß jener Herzkönig verschwunden war, von dem Mörder vielleicht als die einzige Beute mitgenommen.

Was aber war mit diesem Herzkönig?

2. Kapitel.

Kreuzkönig.

John Morrison hatte nochmals in allen Nischen, Ecken und Winkeln der Hütte gesucht, ohne aber mehr zu entdecken.

Dann entschloß er sich, den Toten zu verlassen und in Tottenham Hilfe und Unterstützung durch einen Kriminalbeamten zu holen; er sperrte die Tür vorher zu, löschte die Lampe aus, damit niemand mehr zur Moorhütte geriet, und eilte in der ihm jetzt schon bekannten Wegrichtung nach Tottenham.

Sein Schlaf und seine Müdigkeit waren nun vorbei.

Als er dem ersten Fremden in Tottenham begegnete, galt seine Frage der nächsten Polizeistation. Dort hatte Inspektor Brice Nachtdienst, der John Morrison mit sehr verschlafenem Gesichte empfing und ihn nach dem Grunde seines Erscheinens fragte.

Kaum aber hatte er dessen Meldung vernommen,

als Brice sofort mit dem Kopfe in eine bereitgestellte Schüssel, die mit kaltem Wasser gefüllt war, hineintauchte, und dann pustend erklärte:

„So vertreibe ich mir den Schlaf. Nun werden wir gleich zur Moorhütte hinausfahren und sehen, was eigentlich geschehen ist.“

Mit einer Nachtdroschke fuhren sie hin.

Dabei fragte der Inspektor John Morrison, wie er zu jener Hütte geraten sei.

Dieser erzählte, daß er über Longsbury und Tottenham nach London gewollt habe, daß er Maler sei und in Longsbury Moorstudien gemacht habe; er war nachmittags dort aufgebrochen und hatte geglaubt, in zwei Stunden Tottenham erreichen zu können. Dann hatte ihn ein plötzlich niedersteigender Herbstnebel überrascht, in dem er sich verirrt hatte, wobei er mehrermale im Kreise gelaufen sein mußte. Er verheimlichte die erste unfreundliche Abfertigung an der Moorhütte nicht und schilderte dann nochmals das ganze Erlebnis.

„Welcher Name war aus der Briestafche ersichtlich?“ fragte Inspektor Brice darauf.

„Tom Kelling.“

„Wie sah er aus?“

John Morrison schilderte ihn, so gut er es noch vermochte.

Dann nickte der Inspektor:

„Er ist es schon!“

„Wer?“

„Nun, Tom Kelling. Er ist der Tote. Das wird Aufsehen machen, und die in London werden wohl ihre besten Leute von Scotland Yard schicken.“

„Wer ist Tom Kelling?“

„Der gesuchteste Notar von Tottenham. Ich will nicht behaupten, daß er in der Anwendung seiner Mittel, um einen glänzenden Erfolg seiner Verhandlungen zu erzielen, immer sehr wählerisch war. Ihm war es stets um die Wirkung zu tun. Dabei gab es natürlich keinen glänzenderen Redner wie ihn. Man hatte sogar davon gesprochen, ihn als Kandidaten für das Unterhaus aufzustellen.“

„Was konnte aber dieser in der Moorhütte gesucht haben?“

„Das ist eben das Rätsel.“

„Bei dem der Herzkönig eine besondere Rolle zu spielen scheint, da er diesen genannt hatte, da diesem sein letzter Gedanke gegolten, und weil er mit dem Mörder verschwunden ist.“

Als Inspektor Brice an der Mordstelle eingetroffen war, vermochte er trotz aller Bemühung nicht mehr zu entdecken, als durch John Morrison bereits bekannt war.

Dieser selbst war wieder nach Tottenham zurückgekehrt, nachdem er dem Inspektor noch seine Londoner Adresse angegeben hatte.

Inspektor Brice aber erwartete in der Moorhütte den Morgen.

Beim Tageslicht hoffte er im Moorboden Fußspuren zu entdecken.

Er hatte sich auch nicht getäuscht; aber die Fußspuren, die von dem Mörder herrührten und nicht von John Morrison stammten, führten in einem großen Bogen ebenfalls nach Tottenham, wo sich die Schritte bald unter denen von hundert anderen verloren.

In seinem Berichte nach dem Hauptquartier von Scotland Yard konnte er wenigstens die genauen Maße des im weichen Moorboden abgedrückten Fußes mitteilen.

Das aber war Inspektor Brices einziger Erfolg gewesen, der nun die Tür zur Moorhütte versiegelte und die Leiche zur nächsten Totenschauhalle bringen ließ.

Sein Weg hatte ihn dann sofort zu dem Wohnhause Tom Kellings geführt. Es war ein villenähnlicher Bau in einem alten Parke, in dem er mit einer nicht zu großen Dienerschaft als Junggeselle gewohnt hatte.

Dort fragte er den Kammerdiener, einen mürri-schen, hageren Mann, nach dem Weggange des Notars Tom Kelling aus.

„Mr. Kelling ging gestern abend fort und sagte, ich brauchte auf sein Kommen nicht zu warten, denn es könnte diesmal sehr spät werden.“

„Sagte er, wohin er zu gehen beabsichtigte?“

„Nein!“

„Wo pflegte er die angekommenen Briefe aufzuwahren?“

Der Diener wies auf den Schreibtisch.

„Dort ließ er stets alles für seinen Sekretär zur Erledigung liegen.“

„Hatte er davon gesprochen, daß er nach der Moorhütte mußte?“

„Nein!“

Inspektor Brice prüfte dann noch alle hinterlassenen Papiere Tom Kellings, ohne aber einen Anhaltspunkt für jenes seltsame Verbrechen zu finden.

Das stand ja nach seinen Ergebnissen fest, daß der Notar nach jener Hütte bestellt worden war. Wen er dort aber wohl erwartet haben mochte?

Und welche Rolle der Herzkönig dabei spielte?

Als Inspektor Brice selbst nach Scotland Yard gefahren war, um dort ausführlichen Bericht zu erstatten, wurde er von dem Agenten Hudley empfangen.

Hudley war eine große Gestalt mit bartlosem Schauspielergesicht und galt als einer der befähigsten Leute von Scotland Yard. Als er den ausführlichen Bericht von Inspektor Brice angehört hatte, ging er, die Hände auf dem Rücken, immer im Bureau auf und nieder.

Dann blieb er stehen und erklärte:

„Das ist doch wahrhaftig der seltsamste Fall, der mir je vorgekommen ist. Es scheint beinahe, als wäre Tom Kelling dieses Herzkönigs wegen ermordet worden.“

„Jedenfalls“ — glaubte Brice zustimmen zu dürfen, „ist dieser von geheimnisvoller Wichtigkeit. Und der Tote hat die Bedeutung des Herzkönigs gekannt, denn John Morrison hat vom Fenster aus beobachtet, wie er stets bereit war, das Kartenblatt verschwinden zu lassen.“

„Wenn wir nur den Herzkönig näher ansehen dürften!“

So sprachen die beiden über die geheimnisvolle, rätselhafte Mordtat in der Hütte auf dem Totenmoor.

Da wurde die Tür aufgerissen, und ein Diener in Livree stürzte fast atemlos vor Aufregung herein; sein Gesicht war aschfahl, sein Kopf unbedeckt; er sank in einen Stuhl und mußte erst nach Luft ringen, ehe er etwas sprechen konnte.

„Der Herr Bankdirektor — — der Herr Bankdirektor Knowles —“

Dann schnappte er wieder nach Luft wie ein Fisch auf dem Trocknen.

Hudley hatte sofort erkannt, daß etwas außergewöhnliches vorgefallen sein müsse.

Er fragte:

„Was ist denn mit Mr. Knowles geschehen?“

„Ermordet! Er liegt — mit einem Messer ins Herz getroffen auf — — dem Boden seines Arbeitszimmers.“

Eine zweite Mordtat innerhalb vierundzwanzig Stunden!

Ohne auf die Anwesenheit des Inspektors Brice Rücksicht zu nehmen, fragte Hudley weiter:

„Wann ist es geschehen?“

„Diesen Morgen muß es gewesen sein. Ich hatte den Bankdirektor vergebens in seinem Schlafzimmer aufgesucht. Auch zum Frühstück war er nicht erschienen. Als ich dann in sein Arbeitszimmer eingetreten war, da fand ich ihn ermordet auf dem Boden liegen.“

„Erstochen?“

„Ja! Sein Herz muß sofort getroffen worden sein, denn es war im ganzen Hause kein Schrei zu hören gewesen. Er muß unter dem Mordstoß lautlos zusammengebrochen sein.“

„Hatte man niemand in das Haus kommen sehen?“

„Ich weiß nichts.“

„Ist etwas gestohlen worden?“

„Nein! Der Schreibtisch ist unberührt. Es sind auch keine Kästen und Fächer aufgebrochen worden.“

„Ein Raubmord kann es also nicht sein?“ forschte Hudley weiter.

„Nein!“

„Haben Sie die Mordwaffe vorgefunden?“

„Nein!“

„Oder haben Sie sonst etwas entdeckt, was das seltsame Verbrechen erklären könnte?“

„Nein! Nur die zusammengeballte Faust, die so fest zusammengekrallt war, daß die Nägel beinahe in das Fleisch eingedrungen waren, hielt das abgerissene

Stück eines Kartenblattes. Ich weiß nicht, ob das von Wichtigkeit ist.“

Bei dieser Erklärung schauten sich Brice und Hudley gleichzeitig an.

Beide dachten an einen anderen Toten, für den in der vorausgegangenen Nacht ebenfalls ein Kartenblatt verhängnisvoll geworden war.

Hudley fragte mit begreiflicher Hast:

„Ein abgerissenes Kartenblatt? Und welches war es denn gewesen?“

„Ein Stück des Kreuzkönigs.“

Einen Augenblick hatte Hudley die Lippen zusammengekniffen; dann sagte er zu Inspektor Brice:

„Kreuzkönig! Der zweite im Spiel. Wir werden sofort nach dem Wohnhause des Bankdirektors Knowles fahren.“

3. Kapitel.

Neue Schrecken.

Als Hudley und auch Inspektor Brice in der Villa des Bankdirektors angekommen waren und unter der Führung des Dieners sein Arbeitszimmer aufgesucht hatten, konnten beide dort doch nicht mehr entdecken, als sie bereits wußten.

Der Bankdirektor Charles Knowles, ein Mann von etwa fünfzig Jahren, mit energischen Gesichtszügen, die darauf schließen ließen, daß der Mann zu herrschen gewohnt war und zu befehlen verstand, dessen hohe Stirne eine ungewöhnliche Energie verriet, lag mit dem Rücken auf dem Perserteppich in der Nähe seines Schreibtisches.

Hudley stellte bei genauer Untersuchung fest, daß das Herz mit einem zweischneidigen Dolchmesser getroffen worden sein mußte.

Dabei erklärte Inspektor Brice:

„Von einer gleichen Waffe hat Tom Kelling in der Moorhütte die Todeswunde erhalten.“

Hudley antwortete:

„Wir dürfen daran nicht zweifeln, daß der Mörder in beiden Fällen derselbe gewesen ist.“

„Aber wer?“

Der Detektiv von Scotland Yard schwieg und setzte seine Untersuchungen fort. Die Briestafche war nicht entwendet, und die Taschen des Opfers waren nicht geleert. Auf dem Schreibtische lag alles genau so, wie es der Tote hatte liegen lassen, ehe er aufgestanden sein mochte, um dem Besucher entgegenzugehen, der ihn dann ermordet hatte.

Keins der Schubfächer war gewaltsam aufgesprengt.

Es war nirgends eine Anwendung von Gewalt zu bemerken.

Wie aber war der Mörder in dieses Zimmer gekommen, und wann war der Mord geschehen?

Ehe Hudley dieser Frage nachging, nahm er aus der zusammengeballten rechten Faust des Ermordeten das abgerissene Stück eines Kartenblattes.

Es war die rechte obere Ecke, die von der Figur noch so viel sehen ließ, daß diese als Kreuzkönig zu erkennen war.

Hudley wendete dieses Stück nach beiden Seiten, sah es durch eine Lupe an, gab es an Brice, damit auch dieser sein Urteil abgeben könne, aber beide mußten kopfschüttelnd zugestehen, daß sich das abgerissene Stück der Spielkarte in nichts von einer andern unterschied.

Während Hudley durch den Diener den Hausmeister der Villa holen ließ, sagte er zu Brice:

„Ich habe das Empfinden, als stünden wir einem Rätsel gegenüber, dem wir vergebens nachforschen. Diese Karte ist wie tausend andere.“

„Wenigstens ist das abgerissene Stück genau so. Das größere Stück hat der Mörder mit sich genommen.“

„Nach einer andern Beute aber verlangte er gar nicht.“

„Genau so, wie bei Tom Kelling.“

„Der Mörder scheint also nur nach Kartenkönigen zu jagen.“

„Zu den bereits erbeuteten fehlen aber noch zwei.“ Hudley zog die Schultern hoch und erklärte:

„Oder es fehlt dem Mörder nur noch einer der Könige, da er selbst im Besitz des einen von den vier gewesen sein wird. Zu seinem König mochten ihm die drei andern gefehlt haben, um das vollständige Geheimnis aller vier zu besitzen, während jeder einzelne wertlos sein wird. Zwei hat er sich erbeutet. Es fehlt ihm der dritte. Ich glaube viel eher, daß wir bald ein Attentat auf den Besitzer des dritten Königs erleben werden. Der Inhaber des vierten Königs aber muß dann der Mörder sein.“

„Können wir ein weiteres Verbrechen nicht verhindern?“

„Das wäre nur möglich, wenn wir das eigentliche Geheimnis der vier Könige wüßten, oder die Inhaber der beiden andern Karten kennen würden.“

Unterdessen war der Hausverwalter der Villa erschienen und schaute nicht ohne Grauen auf die Leiche seines Herrn.

„Sie heißen?“ begann Hudley dessen Verhör.

„William Johnston.“

„Sie sind Hausverwalter?“

„Ja!“

„Ihre Aufgabe ist es, das Tor bei Dämmerung zu schließen und am Morgen zu öffnen. Sie müssen auch immer in der Portierloge sein.“

„Ja!“ nickte Johnston zustimmend.

„Haben Sie diesen Morgen jemand in das Haus gehen sehen?“

„Nein!“

„Oder hat es jemand verlassen?“

„Ich schlafe auch in der Loge. Da war es mir so gegen vier Uhr oder schon etwas später erschienen, als ob das Tor geknarrt hätte. Aber ich weiß nicht, ob jemand gekommen oder fortgegangen war. Ich hatte mir keine Gedanken darüber gemacht, weil ja doch nur mit dem rechten Schlüssel geöffnet werden konnte.“

Ebenso resultatlos verliefen die weiteren Vernehmungen.

Charles Knowles hatte um elf Uhr seinen Diener schlafen geschickt, während er noch in seinem Arbeitszimmer blieb, um noch Verschiedenes zu erledigen.

„War er dabei sehr zerstreut?“ hatte Hudley den Diener gefragt.

„Nein!“

„Oder besonders erregt?“

„Auch nicht!“

„Haben Sie jenen Kreuzkönig, von dem ein Stück in der Faust des Toten gefunden wurde, schon früher im Besitz Ihres Herrn gesehen?“

„Nein! Ich erinnere mich nur, daß er gestern nacht, als mich der Herr schlafen geschickt hatte, dort auf dem Schreibtisch gelegen hat.“

„Nur diese einzelne Karte?“

„Ja!“

„War Ihr Herr ein Spieler?“

„Nein! Ich habe nie beobachtet, daß er Karten berührte.“

„Er hatte also sein Schlafzimmer gar nicht aufgesucht?“

„Nein!“

Während dann die beiden Kriminalbeamten das Erscheinen der Leichenträger abwarteten, sagte Hudley wieder:

„Bankdirektor Knowles hat also seinen Mörder erwartet, genau wie es Notar Kelling getan.“

„Die beiden mußten ihn denn auch gekannt haben, denn einen Fremden hätten sie unter so geheimnisvollen Umständen kaum empfangen.“

„Wenigstens ist dies anzunehmen.“

Brice erklärte darauf:

„Das aber steht zweifellos fest, daß der Mörder mit einer grauenvollen, unheimlichen Eile seine Pläne durchführt. Gestern abend erst hat er den Notar Kelling in der Moorhütte aufgesucht und dort ermordet; in der nämlichen Nacht war er dann noch zu Charles Knowles gekommen und hat mit der Waffe, an der noch das Blut seines ersten Opfers klebte, sein zweites getroffen.“

Hudley nickte:

„Ja! Das ist es auch, was mich am meisten erschreckt. Wir können zu jeder Stunde von dem dritten Opfer, dem unseligen Besitzer des dritten Königs, eine Schreckensbotschaft erfahren.“

„Was aber ist zu tun?“

„Wenn das eintrifft, dann wird wohl niemand anders mehr helfen können als Sherlock Holmes.“

„Der berühmte Weltdetektiv?“

„Ja! Er wird vielleicht das Rätsel der vier Könige lösen!“

Die Leiche war fortgeschafft worden. Als Hudley noch den Inhalt des Papierkorbes durchsucht und die Brieffschaften des Schreibtisches kontrolliert hatte, ohne aber einen Fingerzeig zu entdecken, entfernte auch er sich mit Inspektor Brice und begab sich sofort nach Scotland Yard, um dortselbst einen genauen Bericht über das zweite Verbrechen aufzunehmen, das in einem unmittelbaren Zusammenhange mit dem Morde an Tom Kelling stehen mußte.

Auf dem Wege sprachen sie nur sehr wenig miteinander, denn beider Gedanken grübelten über den seltsamen Verbrecher nach und mochten wohl die beiden anderen Könige suchen, die noch zu dem Herz- und Kreuzkönige gehörten.

Als sie in Scotland Yard angekommen waren, meldete ein Diener dem Detektiv Hudley:

„Ein Herr wartet schon seit einiger Zeit auf Sie; er will Sie in einer dringenden Sache sprechen.“

„Nannte er einen Namen?“

„Es ist Lord Harwey Morrick.“

„Ah! Lord Morrick. Das ist ein Name, den man in Scotland Yard am wenigsten zu hören meinte. Ich werde dem Lord sofort zu Diensten stehen.“

Hudley gab dem Inspektor Brice noch die Weisung, im Landhause Tom Kellings eingehende Nachforschungen anzustellen, ebenso im Geschäftszimmer des Notars unter allen Akten und Schriftstücken zu suchen, ob sich nirgends irgend eine Bemerkung finde, die auf den Herzkönig Bezug habe.

Inspektor Brice versicherte, sein Möglichstes zu tun. Hudley machte dabei das Zugeständnis:

„Wenn wir bis morgen noch nicht weiter sind, wie eben jetzt, dann müssen wir Sherlock Holmes befragen, trotzdem dies in Scotland Yard nicht gern gesehen wird.“

Als Hudley in sein Bureau eingetreten war, erhob sich in einem Stuhle eine lange, schwächliche Gestalt, die einen sehr vornehmen, exklusiven Eindruck machte; das hagere Gesicht mit der stark vorspringen-

den Hakennase ließ es fast raubvogelartig erscheinen. Die grauen Augen schienen ruhelos zu sein.

Er fragte:

„Mr. Hudley?“

Der Detektiv nickte.

„Lord Morriack“ stellte sich der Fremde vor. „Ihr Name ist mir besonders empfohlen worden, und ich bedarf der Hilfe eines wirklich tüchtigen, zuverlässigen Beamten.“

Hudley antwortete darauf:

„Ich werde meine Pflicht tun.“

„Ich bin nämlich bestohlen worden. Ich suche aber nicht allein den Dieb, sondern mir ist in erster Linie an der Wiedererlangung des gestohlenen Gutes gelegen. Ich habe sogar die Vermutung, als wäre der Dieb gar nicht so schwer zu finden.“

„Wollen Sie sich nicht setzen, Mylord, und mir dann ausführlich berichten?“

„Deshalb bin ich ja hier.“

Lord Harwey Morriack setzte sich, und während er seine schmalen, knochigen Hände besah, die die Pflege durch eine Maniküre verrieten, erzählte er:

„Ich war eine Woche verreist und hatte in dieser Zeit meine Junggesellenbehausung in der Towerstreet geschlossen. Ich war drüben in Ostende. Für diese Zeit hatte ich auch meine Dienerschaft beurlaubt, die morgen wieder eintreffen soll. Meine Gelder und bedeutenderen Wertsachen hatte ich natürlich in einer Bank hinterlegt. Als ich heute nach der Towerstreet zurückkehrte, mußte ich die Beobachtung machen, daß die Wohnungstür mit einem falschen Schlüssel geöffnet worden war. Das hatte mich doch etwas unruhig gemacht. Ich durchsuchte meine Wohnung, und fand meine Ahnung auch wirklich bestätigt. Aber es muß ein seltsamer, sonderbarer Dieb gewesen sein. Von der geringen Summe Geldes, die ich zurückgelassen hatte, fehlte ebenso wenig wie von den Wertsachen, die in den Schränken waren. Dagegen hatte der Dieb etwas mitgenommen, was ich nur sehr ungern verlieren möchte. Sie werden so etwas kaum erraten. Sie werden es vielleicht lächerlich finden, aber ich muß gestehen, daß ich lieber die anderen Dinge geopfert hätte, wenn er mir eben das eine zurückgelassen hätte. Es war nur ein einzelnes Kartenblatt.“

Da sprang auch schon Detektiv Hudley auf; die denkbar mächtigste Erregung sprach aus seinem Antlitze, als er rief:

„Ein König!“

Und auch Lord Morriack blickte sehr erstäunt auf.

„Woher wissen Sie das? Ja, ein König war es, Piquekönig!“

4. Kapitel.

Piquekönig.

In diesem Augenblick entfuhr Hudley der Ausruf: „So fehlt also nur noch der Carreaufönig und dann sind alle vier vereint in einer Hand.“

Lord Morriack schaute den Kriminalbeamten von Scotland Yard überrascht an.

„Was sagen Sie da? Haben Sie die beiden anderen Könige?“

Lächelnd mußte nun Hudley das Zugeständnis machen:

„Ich habe sie eben nicht. Aber erzählen Sie nur weiter, welche Beobachtungen Sie gemacht haben, Sir.“

„Nicht viele. Ich habe nur bemerkt, daß in meiner Abwesenheit die Korridortür mit einem Dietrich geöffnet worden sein muß, denn ich weiß bestimmt, daß ich den Schlüssel zweimal im Schloß umgedreht hatte, während er bei meiner Heimkehr nur noch einmal umzudrehen war. Eine ähnliche Beobachtung hatte ich bei der Tür zu meinem Arbeitszimmer gemacht. In diesem aber fand ich eine Reihe von Schubfächern halb offen, so daß ich keinen Zweifel hegen konnte, daß eine fremde Person dagewesen sein mußte. Mein Erstaunen wuchs natürlich, als ich bei genauer Durchsuchung entdeckte, daß nichts gestohlen war. Das Geld und einiger Schmuck, alles, was ich zurückgelassen hatte, waren unberührt geblieben. Ich währte mich schon einem unfassbaren Rätsel gegenüber, als ich plötzlich merkte, daß der Piquekönig verschwunden war.“

Hudley hatte bisher aufmerksam zugehört, ohne Lord Morrick mit einer Frage zu unterbrechen; jetzt aber, da dieser eine kurze Pause eintreten ließ, forschte er sofort:

„Was aber ist mit diesem Piquekönig?“

Lord Harwey Morrick schaute eine Weile vor sich hin, als überlegte er, was er antworten sollte; dann entgegnete er:

„Diese Karte, die äußerlich nicht anders aussieht wie jede Spielkarte, ist ein Teil eines Geheimnisses. Ich selbst kenne das Geheimnis nicht. Aber ich weiß, daß dieser Piquekönig für den, der die drei anderen besitzt, einen Wert von Millionen bedeutet.“

Hudley schüttelte zweifelnd den Kopf:

„Wie kann so etwas möglich sein?“

„Sie werden es begreifen, wenn ich Ihnen die Geschichte der vier Könige erzähle, so wie sie mir von meinem Vater, der mir dieses Kartenblatt hinterlassen hat, berichtet worden ist. Sie werden, wenn Sie eine von den vier Karten zu Gesicht bekommen, sofort erkennen, daß sie aus einem alten Spiel herrührt. Die Zeichnungen lassen auf den Beginn des 19. Jahrhunderts schließen, so um 1810 bis 1820 etwa.“

Hudley dachte an das abgerissene Stück, das in der geballten Faust von Charles Knowles gefunden worden war, und nickte. Dann sagte er:

„Warten Sie einen Augenblick!“

Er holte seine Briefftasche hervor, in der er die abgerissene Ecke aufbewahrt hatte, und reichte sie Lord Morrick hin:

„Ist dies von einer Karte aus jenem Spiel?“

Kaum hatte der Gefragte einen Blick auf die Rückseite der Karte mit den seltsamen, grotesken Ornamentzeichnungen geworfen, da rief er sofort:

„Ja! Das ist sie!“ Aber als er sie umgewendet hatte, um auch die Figur zu sehen, schien sein Erstaunen noch größer zu werden. „Nein! Das ist doch Kreuzkönig. Jedenfalls gehörte er zu dem nämlichen Spiel wie mein Piquekönig. Weshalb ist die Karte nicht mehr ganz?“

„Sie ist die Beute eines Verbrechers geworden, der den Besitzer des Kreuzkönigs ermordet hat, um die Karte zu erlangen.“

„Sie wird ihm doch nichts nützen, wenn er nicht die anderen auch erhält.“

Hudley antwortete darauf:

„Auch der Inhaber des Herzkönigs ist ermordet aufgefunden worden, und seine Karte die Beute seines Mörders.“

Bei dieser Nachricht war Lord Morrick wie entsetzt aufgesprungen.

„Auch dieser ermordet? So war es wohl der gleiche Mörder, der auch mich als Dieb aufgesucht hatte?“

Hudley nickte und antwortete dann:

„Ja! Daß Sie aber noch am Leben sind, verdanken Sie dem glücklichen Zufall, daß Sie verreist waren. Im anderen Falle wäre Ihnen wohl das nämliche geschehen, wie den Besitzern des Herzkönigs und des Kreuzkönigs.“

Lord Morrick schien einige Zeit unfähig zu sein, überhaupt etwas zu sprechen; dann sagte er mit leiser Stimme:

„So darf ich bei allem noch von Glück sprechen.“

„Ja!“

„Und der Besitzer des vierten Königs?“

Der Detektiv von Scotland Yard zog die Schultern hoch:

„Ich kenne ihn nicht und weiß nichts von ihm. Wissen Sie, wer es ist?“

Lord Morrick schüttelte den Kopf.

„Nein! Ich weiß auch nicht, in wessen Händen die beiden anderen Könige waren. Glauben Sie, daß diesen vierten ein ebenso schreckliches Schicksal erreichen könnte?“

Hudley wiegte bedächtig den Kopf hin und her:

„Vielleicht! Vielleicht auch nicht!“

„Ich verstehe das nicht!“

„Ich denke, daß dieser vierte die drei anderen Könige nötig hatte.“

„Ach, das ist es! Sie nehmen an, daß der Besitzer des Carreaufönigs der Mörder und der Dieb ist!“

„Ja! Darauf wird also die Hauptaufmerksamkeit zu richten sein, diese Frage wird es für Scotland Yard zu lösen geben: Wer hatte den Carreaufönig?“

„Sie mögen recht haben. Jedenfalls wünsche ich, daß dies sehr bald erreicht wird. Sie werden mir aber darüber sofort Bericht erstatten, damit ich aus meiner Unruhe komme, denn ich ängstige mich bereits.“

„Gewiß! Sie aber haben mir das eigentliche Geheimnis des Piquekönigs noch immer nicht erzählt.“

„Wir sind leider abgelenkt worden.“

Die Karten stammen also aus den Jahren 1810 bis 1820 und sollen im Besitze einer ungeheuer reichen irischen Familie gewesen sein. Der Baronet hatte einen fabelhaft großen Diamantenschatz besessen, der einen Wert von vielen Millionen haben soll. Diese Juwelen hat er vor seinem Tode irgendwo verborgen. Er hatte aber auch vier Söhne, die in steter Feindschaft lebten, die sich mit allen Gehässigkeiten bekämpften. Deshalb hatte er die Oertlichkeit, an der er seine Juwelen versteckt hielt, auf die Rückseite von vier Kartenkönigen in die grotesken, verschlungenen Zeichnungen hineinmalen lassen, und zwar so, daß sich nur dann eine Lösung ergab, wenn alle vier Kartenblätter beisammen waren. Jedem der vier Söhne hinterließ er ein Blatt. Er glaubte, er würde dadurch die vier Brüder zusammenführen können. Aber er hatte nur das Gegenteil erreicht. Die Brüder bekämpften sich um so wilder und hartnäckiger, und jeder wollte allein der Besitzer der vier Könige werden. Der Streit nahm kein Ende. Jeder der vier Brüder hinterließ sein Geheimnis seinen Söhnen, und so war es schließlich gekommen, daß die vier Könige nach allen Seiten hinwanderten, und doch nie in eine Hand gerieten, und daß die Juwelen jenes irischen Barons immer noch in ihrem Versteck ruhen. Nun aber scheint um dieses Juwelenvermächtnis ein neuer Kampf begonnen zu haben.“

Hudley sah jetzt aufmerkamer auf das abgerissene Kartenblatt des Piquekönigs:

„Das ist wirklich eine wunderliche Geschichte. Aber ich kann auf dieser Rückseite nichts erkennen.“

Lord Morriek nahm das abgerissene Blatt zur Hand und untersuchte es mit einer Lupe; als er längere Zeit hingesehen hatte, rief er:

„Jetzt habe ich es! Sehen Sie durch das Vergrößerungsglas auf die eigentümlichen Ausläufer der Phantasieblume. Sie werden die Ähnlichkeit mit Zahlen finden. Ganz deutlich sind sie deshalb nicht zu

sehen, weil der untere Teil abgerissen ist. Das erste hier kann nur eine 4 gewesen sein, dann folgt eine 5, dann 0 und nun eine 8 oder 9. Die Zahl heißt also 4508 oder 4509.“

Als Hudley durch das Glas schaute, machte er wirklich die nämliche Beobachtung.

„Ja! Nun sehe ich es auch. Aber gerade diese Zahl kann für den Mörder von Bedeutung sein. An dieser Zahl kann vielleicht sein Plan scheitern.“

„Allerdings!“ gestand Lord Morriek zu.

„Was aber war auf Ihrer Karte zu lesen gewesen?“

„Drei Wörter, zwei Silben und eine Zahl.“

„Wird es mit den anderen Karten ebenso sein?“

„Ja! Ich muß es wohl annehmen.“

„Welche Wörter standen darauf?“

„Rechts — vorn — tief; dann die Silben „bey“ und „all“ und die Zahl 620.“

Hudley schien darüber nachzudenken; dann sagte er:

„Damit läßt sich allerdings nichts anfangen.“

„Gewiß! Aber wer die drei anderen Karten besitzt, wird ohne diese eine auch nichts erreichen.“

„Ganz bestimmt!“ mußte Hudley zugestehen. „Da nun drei der Kartenbesitzer Schaden gelitten haben, so kann nur der vierte, der letzte, der Gewinner sein.“

„Möglich! Aber hat sich denn bei beiden Mordtaten, von denen Sie mir verraten, gar keine Spur gefunden?“

„Nein! Der Täter hat seine Person vollständig in Dunkel gehüllt; er hatte nichts von sich hinterlassen, als eben seine Opfer. Nur seine Fußspur steht fest: Schuhnummer 42, breite Kappen und niedere Abätze. Dies ist der einzige Erfolg.“

Lord Morriek zog die Schultern hoch:

„Damit wird aber nichts zu erreichen sein, denn in London und in ganz England werden Sie mehrere Hunderttausend finden, auf die das zutrifft. Sehen Sie nur meine Schuhe an. Sie werden alles finden, was Sie angegeben haben.“

„Gewiß! Aber Sie haben ja selbst Schaden gelitten.“

„Das stimmt.“

„Ehe Lord Morrick kurz darauf Scotland Yard verließ, hatte Hudley nur noch eine Frage zu stellen:

„Läßt sich nicht feststellen, wann der Einbruch in Ihre Wohnung erfolgt ist?“

„Nein! Nur in der Woche meiner Abwesenheit.“

Als dann Hudley allein war, da starrte er immer nur auf das abgerissene Stück Kartenblatt.

4508!

Und auf Piquekönig war zu lesen:

Rechts — vorne — tief — bey — all — 620 —

Damit war nichts zu beginnen.

Der Carreaufönig fehlte!

Was mochte mit diesem sein?

Der Carreaufönig!

Wer den besaß, war der der Mörder?

So mußte es wohl sein!

5. Kapitel.

Carreaufönig.

Ueber drei Tage waren verstrichen, und Hudley hatte nichts erreicht.

Die Zeitungen hatten von beiden geheimnisvollen Mordtaten ausführliche Berichte gebracht; es waren die abenteuerlichsten Vermutungen dabei aufgestellt worden, von denen aber keine der Wahrheit nahe kam. Jedes Blatt hatte eine andere Mutmaßung, und nur in einem Punkte waren sie alle einig.

Alle machten den Behörden von Scotland Yard Vorwürfe über die Unfähigkeit, die sie in der sofortigen Aufklärung der beiden Mordtaten gezeigt.

Inspektor Brice hatte nämlich ebenso wenig wie Hudley erreicht.

Der letzte Versuch galt der Auffindung des Besitzers jenes noch nicht entdeckten Carreaufönigs.

Der Detektiv hatte in allen Tageszeitungen ein Inserat erlassen, in dem ein Sammler von Alter-

tümern zu einem Kartenspiel aus den Jahren 1810 bis 1820 den ihm noch fehlenden Carreaufönig suchte.

Aber es war keine Nachricht eingetroffen. Niemand meldete sich darauf.

Als dann Hudley keinen Ausweg mehr wußte, da verschürte er das gewaltige Aktenbündel, zu dem die merkwürdigen Fälle bereits angewachsen waren, gab seiner persönlichen Eitelkeit einen Stoß und begab sich nach der Bakerstreet.

Dort wurde er von Mrs. Bonnet empfangen.

„Ist Mr. Sherlock Holmes zu Hause?“

„Nein! Nur Mr. Harry Tagon!“

„So melden Sie mich ihm an. Detektiv Hudley von Scotland Yard.“

Als Mrs. Bonnet dann in das Zimmer von Harry Tagon gekommen war, sagte sie nur:

„Die Herren von Scotland Yard sind wieder einmal so klug, daß sie sich mit ihrer Weisheit nicht mehr zu helfen wissen. Deshalb hat soeben einer davon nach Mr. Holmes verlangt.“

„Lassen Sie ihn nur eintreten!“

Bald stand denn Hudley dem Meisterschüler des Weltdetektivs gegenüber, den er bereits aus früheren Unternehmungen kannte.

„Ist Mr. Sherlock Holmes nicht in London?“

„Nein! Er ist nach Italien gerufen worden, um mit der gefürchteten Mafia einmal ein Ende zu machen.“

„Das ist schlimm. Wir haben da einen Fall, der ihn gewiß sehr interessieren wird.“

„Ich kann ihm ja nach seiner Rückkehr davon erzählen,“ erklärte Harry Tagon.

„Es ist nicht deshalb allein. Aber Mr. Holmes könnte uns in dieser Sache vielleicht einen Rat geben; die Angelegenheit ist nämlich sehr eilig.“

„Wenn ich Sie recht verstehe, Mr. Hudley, so verhält sich die Sache folgendermaßen: Sie stehen einem anscheinend unlösbaren Rätsel gegenüber, einem Verbrechen, das Sie nicht aufklären können, weshalb schon die Zeitungen murren. In dieser letzten Not soll jetzt Mr. Holmes als rettender Engel einspringen.“

„O! Ich will nicht sagen, daß wir den Fall nicht

auch erledigen könnten! Eigentlich habe ich den Täter ja schon. Ich weiß, daß er der Besitzer des merkwürdigen Carreaufönigs ist. Aber wer hat diesen jetzt? Und dann hat Mr. Holmes schon wiederholt Glück gehabt!"

Harry Tagon mußte unwillkürlich lächeln:

"Ja! Glück hat Mr. Holmes! Das ist alles. Die Diebe und Verbrecher fliegen ihm zu wie die gebratenen Tauben den Schlaraffen in den Mund."

"O! Das will ich nicht sagen. Mr. Holmes ist auch ganz tüchtig."

"Er wird über diese Anerkennung entzückt sein."

"Deshalb komme ich doch zu ihm."

"Was ist es denn eigentlich?"

Hudley berichtete nun ausführlich, was er wußte, wie Tom Kelling ermordet in der Moorhütte gefunden worden war und schon am nächsten Morgen Charles Knowles als zweites Opfer; er berichtete dann von dem Besuche des Lord Morric, und was dieser von dem an ihm begangenen Diebstahle und dem Geheimnisse des Piquefönigs zu erzählen wußte.

Während Hudley in geschäftsmäßigem Tone alles meldete, hatte Harry Tagon mit immer größerem Interesse zugehört; er erkannte, daß dies ein so wunderlicher und geheimnisvoller Fall war, wie er selbst Sherlock Holmes nur selten vorgekommen sein mochte.

Der Detektiv endete seine Darstellung:

"Natürlich ist nur der Besitzer des Carreaufönigs der Mörder und Dieb. Aber wo ist dieser zu finden?"

Harry Tagon war mehrere Male auf und niedergegangen.

Dann sagte er:

"Ich muß gestehen, daß dies wirklich eine sehr seltsame Geschichte ist. Aber Sherlock Holmes kann Ihnen jetzt nicht helfen. Doch er hat einen Stellvertreter hinterlassen, der Ihnen gern zu Diensten sein wird."

"Einen Stellvertreter?"

Hudley hatte dabei die Augenbrauen hochgezogen und schien kein besonderes Vertrauen zu haben.

"Gewiß! Es ist Lady Florence."

"Eine Dame?"

Das Mißtrauen Hudleys wurde nur noch größer.

"Allerdings!"

"Da werde ich doch lieber Sherlock Holmes Rückkehr abwarten. Schließlich kann ich auch allein zu einem Ziel gelangen."

"Wünschen Sie nicht erst einmal Lady Florence zu sehen?"

"Wenn Sie sich etwas versprechen?"

Hudley hatte dies aber in einem Tone gesagt, der keine großen Erwartungen zuließ.

"Lady!" erklang Harry Tagon's Stimme.

Da wurde die Tür aufgestoßen, und durch den Spalt herein schob sich ein grauer, unscheinbarer Hund, sprang mit kurzem Kläffen auf Harry Tagon zu, der das Fell des Tieres streichelte, und dabei lächelnd zu Hudley sagte:

"Das ist Lady Florence, die von Mr. Sherlock Holmes als sein Stellvertreter zurückgelassen worden ist. Wollen Sie dieser Ihre Angelegenheit anvertrauen?"

"Sie wollen mit mir wohl einen Scherz machen? Nein, auf solche Unterstützung verzichte ich. Mr. Holmes mag auf den Hund gekommen sein, aber Scotland Yard ist noch nicht so weit."

Dann stürmte er mit rotem, erregtem Gesicht aus dem Zimmer.

Das trübte aber die Fröhlichkeit Harry Tagon's keineswegs, sondern er sprach zu Lady Florence, die mit gespitzten Ohren zu ihm emporschaute:

"Hast du es gehört? Ich denke, wir beide können es erwarten, und dann wird Scotland Yard mit Vergnügen auf den Hund kommen. Habe ich nicht recht?"

Lady Florence schlug mit ihrer kräftigen Stimme einige Male an.

Als Harry Tagon dann eine von den Zigaretten des Weltdetektivs rauchte, und im Zimmer auf und niederging, wobei er die Art des Meisters nachahmte, da dachte er an nichts anderes, als an die Berichte des Detektivs Hudley.

Es war auch wirklich zu seltsam.

Drei Könige waren erbeutet worden! Hudley mochte wirklich recht haben. Nur der Besitzer des Carreaufönigs hatte an den drei anderen ein Interesse

gehabt. Also konnte nur dieser der Dieb und Mörder gewesen sein.

Aber wer war eben der Besitzer des Carreaukönigs?

Das war eine andere Sache.

Wenn Lady Florence von der Moorhütte aus die Spur aufnahm, so würde es gelingen müssen, die Fährte, die sich in dem weichen Moorboden so deutlich abzeichnete, weiterzuverfolgen.

Die Nase der Lady Florence würde sich in den Straßen von Tottenham nicht verirren lassen.

Aber seine Sache war es nicht; er wußte auch nicht, wo er die Moorhütte suchen mußte.

Und doch brachte er die Sache nicht aus dem Kopf.

Wenn schließlich der Carreaukönig auch erst erbeutet werden sollte?

Allerdings war dies kaum anzunehmen, denn dessen Besitzer würde sich auf das Inserat Hudleys hingemeldet haben; also war er eben der Mörder gewesen!

Lange konnte Harry Taron über dieses Geheimnis der vier Könige nicht nachgrübeln, denn Mrs. Bonnet erschien sehr bald wieder und meldete eine Besucherin.

„Eine sehr feine, junge, hübsche Dame ist es,“ sagte sie, während sie sich die Hände an ihrer Schürze abstreifte, als müßte sie sich ebenfalls in den Sonntagsstaat werfen.

„Diese verirren sich allerdings nicht zu häufig zu uns,“ war Harry Tarons Antwort. „Lassen Sie die Dame nur sogleich eintreten.“

Bald erschien dann auch eine schlanke, elegante Frauengestalt, mit bleichem, blassen Gesicht, aber mit schwarzen, leuchtenden Augen. Ihre Hände waren schmal, und an den Fingern leuchteten Diamanten in ein paar dünnen Goldreifen. Sie trug keinen Ehering.

Harry Taron lud sie zum Platznehmen ein und fragte sie nach ihren Wünschen.

„Sind Sie Mr. Holmes?“ war ihre erste Frage.

„Nein, aber sein Stellvertreter. Sie dürfen mir alles anvertrauen.“

Da sprudelten fast überstürzend die Worte von ihren Lippen:

„Ich werde vom Tode bedroht. Meinen Sie, mächtig genug zu sein, mich vor dem schlimmsten und gefährlichsten Feinde zu beschützen?“

Harry Taron konnte an eine so große Gefahr nicht glauben; und deshalb antwortete er mit überlegenem Lächeln:

„Wer sollte einer jungen, hübschen Dame ein Leid antun können?“

„O, Sie werden nicht mehr scherzen, wenn Sie alles wissen. Zwei Warnungen habe ich schon erhalten. Auch eine dritte wurde mir bereits zu verstehen gegeben. Und in der vergangenen Nacht hatte ich ihn schon vor meiner Schlafzimmertür gehört.“

„Aber dann wäre es am besten, Sie wendeten sich gleich an Scotland Yard, die Ihren gefährlichen Feind sofort verhaften würden.“

„Das können sie nur, wenn ich ihnen den Feind nennen könnte. Aber ich weiß nicht, wer es ist und weiß nicht, wie er aussieht.“

Harry Taron schüttelte den Kopf:

„Das verstehe ich nicht!“

„Das werden Sie sehr bald. Ich denke, Sie haben in den Zeitungen von den beiden letzten Verbrechen gelesen, die so großes Aufsehen machten.“

„Ich weiß nicht, welche Sie meinen.“

„Die Mordtaten an Tom Kelling und Charles Knowles.“

„Gewiß! Aber was haben Sie damit zu tun?“

Sie beantwortete seine Frage nicht, sondern stellte eine Gegenfrage:

„Sie wissen dann auch von dem Herzkönig und dem Kreuzkönig, die dabei eine Rolle spielten?“

„Ja!“

„Wissen Sie auch das?“

Dabei legte sie ihm einen Zeitungsausschnitt vor, eben jenes Inserat, in dem Hudley nach jenem verhängnisvollen Carreaukönig verlangt hatte.

„Nein!“

„Finden Sie auch nichts Auffälliges, wenn Sie wissen würden, daß eben jene zwei Könige, um deren Besitz die Morde begangen wurden, auch aus jener Zeit stammten?“

„Das ist allerdings schon seltsamer.“

„Wenn ich Ihnen aber noch sage, daß ich in der vergangenen Nacht im Schlafe aufgeschreckt bin, weil ich an meiner Schlafzimmertür ein eigentümliches Knarren hörte? Ich hatte das Licht aufgedreht und merkte, daß ein Dieb einzudringen versuchte. Sofort machte ich Lärm. Aber der Dieb konnte doch entfliehen, ohne daß er von irgend jemand gesehen worden wäre.“

„Das ist ja schlimm! Aber ich kann noch immer keinen Zusammenhang zwischen den Mordtaten, jenem Inserat und dem Einbruchversuch entdecken!“

„Hier!“

Hastig hatte die Dame in ihr Handtäschchen gegriffen und warf vor Harry Taron ein Kartenblatt auf den Tisch.

„Hier! Das suchte der Dieb! Um dies zu erreichen, wird man mich wie die beiden anderen zu ermorden versuchen!“

Harry Taron nahm das Kartenblatt.

Es war der Carreaufönig.

6. Kapitel.

Ueberlistet.

Harry Taron konnte einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken.

„Sie also besitzen den vierten König?“

„Ja!“

„Und Sie wissen, was er für den bedeutet, der die drei anderen hat?“

„Ja!“

Einen Augenblick schaute Harry Taron sinnend vor sich hin; er dachte daran, daß nach der Theorie von Hudley jenes Fräulein die Mörderin und Diebin sein mußte. Dabei kam es ihm zum ersten Male in den Sinn, daß er ihren Namen noch gar nicht wußte,

daß sie sich in der Erregung und Hast und wohl auch in der Furcht gar nicht vorgestellt hatte.

Der Detektiv Hudley würde natürlich enttäuscht sein, wenn er davon erfuhr: Nun hatte er Nachricht von allen vier Königen! Nun konnte er weiter forschen!

Aber auch der geheimnisvolle Mörder und Dieb hatte schon die Jagd nach dem Carreaufönig begonnen, denn der von seiner Besucherin erzählte Einbruchversuch war gar nicht anders zu deuten.

Er begann nun:

„Verzeihen Sie einige Fragen, Miß — —“

Er blickte sie dabei fragend an.

Sie errötete etwas:

„Ellen Anderley! Verzeihen Sie, daß ich so unhöflich war.“

„Sie sind durch die Gefahr, in der Sie sich wähnen, mehr als entschuldigt. Wo hatten Sie bisher diesen Carreaufönig aufbewahrt?“

„In meinem Schlafzimmer!“

„Dies scheint also der geheimnisvolle Feind gewußt zu haben!“

„Ja!“

„Haben Sie mehreren von dem Geheimnis Ihres Kartenkönigs erzählt?“

„Ja! Freundinnen! Bekannten! Ich wollte doch immer zu gerne wissen, wo die anderen Könige zerstreut sind, und habe es jetzt erst auf so schreckliche Weise erfahren müssen.“

„Vorher hatten Sie keinen davon gekannt?“

„Nein!“

„Sie haben auch keine Ahnung, wer Ihr Feind sein könnte?“

Ellen Anderley schüttelte den Kopf.

Harry Taron untersuchte jetzt die Rückseite der Karte, die ihm übergeben worden war, mit der Lupe, um auf dieser die in die Zeichnungen hineinverschlungenen Worte zu entziffern.

Bald hatte er sie durch die Unterstützung von Ellen Anderley gefunden.

Ganz oben entzifferte er das Wörtchen „von“;

dann folgte die Zahl 312, dann „Richtung“, „links“ und „Schritt“.

Da er auch die Worte auf dem Piquekönig aufgeschrieben hatte, so stellte er diese nebeneinander.

„rechts — von — bey — 312 — all — Richtung
— vorne — links — 620 — Schritt — tief —“

Das ergab keinen Sinn.

Harry Tagon mußte erkennen, daß die Worte genau gewählt worden waren, daß niemand etwas entdecken konnte, der nicht alle vier Karten vereinte.

Diesen Gedanken mochte auch Ellen Underley empfunden haben, denn sie sagte:

„Der Unbekannte muß auch diese Karte haben, selbst wenn er die drei übrigen schon besitzt. Deshalb bin ich in steter Furcht, und ich habe oft genug das Gefühl, als würde ich bereits überall hin verfolgt.“

„Sie brauchen wirklich nicht in so großer Sorge zu sein. Diese Karte möchten Sie natürlich nicht gern opfern?“

„Nein!“

„Würden Sie sich nicht dazu entschließen können, diesen Carreaufönig einstweilen mir anzuvertrauen? Sie werden dies dann Ihren Bekannten und Freunden mitteilen. Sie werden kein Geheimnis daraus machen, sondern es im Gegenteil möglichst oft und überall erzählen.“

„Ja! Aber weshalb?“

„Damit lenken Sie jede Gefahr von sich ab. Wenn der unbekannte Königsjäger sein letztes Opfer will, so muß er sich zu mir bemühen. Verstehen Sie mich? Ich werde ihn dann zu empfangen wissen und mit ihm auch fertig werden.“

„Ach, nun begreife ich Ihre Absicht! Aber Sie werden sich dabei in Lebensgefahr begeben!“

„Das lassen Sie meine Sorge sein! Sie geben mir diesen Carreaufönig, erzählen überall davon und warten ruhig ab. So lange der König bei mir ist, sind Sie außer Gefahr!“

Nachdem Ellen Underley noch ihre Wohnung am Trafalgar Square genannt hatte, verabschiedete sie sich.

Sie stand schon vor der Tür, als Harry Tagon sie plötzlich noch fragte:

„Sind Sie mit einer Droschke hierher gefahren?“

„Nein! Ich bin zu Fuß gegangen. Weshalb fragen Sie danach?“

„O, ich dachte nur an etwas, an nichts von Bedeutung.“

Kaum aber hatte sie sich entfernt, da eilte Harry Tagon an das Fenster, stellte sich hinter den Vorhang und blickte aufmerksam hinaus. Als er vorhin während des Gesprächs flüchtig auf die Straße hinuntergeschaut hatte, war von ihm eine Beobachtung gemacht worden, die er jetzt erst auf ihre Richtigkeit hin kontrollieren konnte.

Lange brauchte er auf seinem Posten am Fenster nicht zu warten, da bemerkte er auch schon die schlanke Gestalt von Ellen Underley, die in der Richtung nach der Fowlerstreet weitereilte.

Aber sein Blick suchte etwas anderes.

Und er murmelte halblaut vor sich hin:

„So hatte ich mich nicht geirrt!“

Er sah, wie eine Droschke, die er vorher auf der Straße wartend bemerkt hatte, während der Wagenlenker wiederholt nach seinen Fenstern emporgeschaut, langsam der sich entfernenden Ellen Underley folgte.

Da zweifelte Harry Tagon nicht länger.

In jenem Wagen mußte der unbekannte Feind sein, der jeden Schritt der Besitzerin des vierten Königs überwachte!

Der junge Detektiv durfte nicht länger säumen.

Hastig warf er den Carreaufönig in ein Schubfach seines Schreibtisches, eilte vor den Spiegel, setzte schnell eine Perücke über sein Haar, flebte einen Bart an, ergriff Hut und Stock und eilte davon, während ihm Lady Florence, der er auffordernd zugenickt hatte, folgte.

Er war an Mrs. Bonnet, die ihm kopfschüttelnd nachschaute, ohne irgend welche Erklärung vorbeigestürzt.

Als er unten auf der Straße erschien, sah er in der Ferne noch die schlanke Erscheinung von Ellen Underley und auch die geschlossene Droschke, die ihr nachfolgte.

Schnell stürmte Harry Tagon fort, bis er nahe genug herangekommen war, um der Droschke und Ellen Underley zu folgen.

Er mußte dabei die Bemerkung machen, daß er sich wirklich nicht geirrt hatte.

Wohin sich Ellen Underley wendete, jene Droschke war ihr wie ein unzertrennlicher Schatten gefolgt.

Oester versuchte es Harry Tagon, so nahe an den Wagen heranzugelangen, daß er in das Innere sehen konnte. Aber der Verfolger Ellen Anderleys mußte sich so weit zurückgelehnt haben, daß eben nichts zu sehen war.

Während dieser Verfolgung schritt Lady Florence stets hinter Harry Tagon her, und niemand würde dabei in dem unscheinbaren Tier, das seinem Herrn so eingeschüchtert und fast scheu folgte, den gefährlichsten aller Polizeihunde vermutet haben.

Aber Lady Florence hatte keine Aufgabe. Sie war für nichts verantwortlich, was ihr Herr auf eigenes Risiko tat.

Harry Tagon's Gedanken galten dem Wagen und dessen Insassen.

Dieser mußte durch irgendeinen Zufall von dem Geheimnis der vier Könige erfahren haben und hatte dann die Besitzer der seltsamen Karten in unermüdlichen Nachforschungen ausfindig gemacht. Tom Kelling, den Inhaber des Herzkönigs, hatte er dann wohl mit der Angabe einer gütlichen Auseinandersetzung und der eventuellen Teilung eines etwaigen Fundes nach der Moorhütte gelockt und dort ermordet, um allein in den Besitz des Juwelenschatzes, der durch diese vier Könige zu gewinnen war, zu gelangen. Mit einer ähnlichen Erklärung mochte er sich bei Charles Knowles, dem Besitzer des Kreuzkönigs, eingeschlichen haben. Den Piquekönig hatte er durch einen Diebstahl an sich gerissen, als er von der Abwesenheit Lord Morricks gehört hatte. Durch die beiden ersten Mordtaten durfte der unbekannte Feind nicht mehr damit rechnen, Ellen Anderley mit ähnlichen Vorspiegelungen wie Kelling und Knowles täuschen zu können. Deshalb hatte er es mit jenem überraschten und gestörten Einbruchversuch gewagt. Daß der Gegner vor nichts zurückschreckte, und daß er kein Mittel unversucht ließ, das konnte Harry Tagon an der Tatsache erkennen, daß jene Droschke immer noch auf der Spur Ellen Anderleys war.

Aber er selbst war hinter der Droschke her.

Er war entschlossen, nicht zu weichen, bis er dem Insassen des Wagens bis zu seinem Ziele nachgespürt hatte.

Das war keine schwere Aufgabe.

Hatte er diesen einmal gesehen, dann sollte er so überwacht werden, daß er nichts mehr beginnen konnte, das nicht kontrolliert würde.

Eine Haussuchung bei dem Wageninsassen würde dann die noch mangelnden Beweise, demnach die drei fehlenden Könige, entdecken lassen.

Ellen Anderley hatte unterdessen Trafalgar Square erreicht und war in ein elegantes, palaisartiges Haus eingetreten; wenn sie dort wohnte, mußte sie ein sehr großes Vermögen besitzen.

Doch Harry Tagon hatte nicht Zeit, darüber lange nachzudenken. Seine Aufmerksamkeit durfte nur dem Wagen gelten, der die Dame bis zur Trafalgar Square verfolgt hatte.

Der Droschkenkutscher blickte nach dem Hause, in das sie hineingegangen war, und fuhr dann weiter.

Harry Tagon wich nicht von ihm.

Aber sein Erstaunen wuchs fast grenzenlos, als die Droschke nach dem nächsten Halteplatz fuhr und sich dort an die bereits wartenden anreihete.

Was bedeutete das?

Er wußte bestimmt, daß den Wagen niemand verlassen hatte.

Er ging nun ganz dicht an diesem vorbei und sah jetzt auch, daß die Droschke leer war.

Weshalb war sie dann Ellen Anderley gefolgt? Weshalb hatte sie schon vor dem Hause in der Bakerstreet auf deren Erscheinen gewartet?

Der Gehilfe Sherlock Holmes' konnte sich das nicht enträtseln.

Er trat deshalb an den Wagenführer heran und fragte diesen:

„Hatten Sie nicht kurz vorher den Auftrag erhalten, einer Dame nachzufahren?“

Der Kutscher nickte zustimmend:

„Ja! Das habe ich auch getan!“

„Aber wo haben Sie dann Ihren Fahrgast abgesetzt?“

„Ich hatte keinen Fahrgast.“

„Keinen Fahrgast?“ Harry Tagon schüttelte verwundert den Kopf. „Weshalb führen Sie denn der Dame nach, und für wen taten Sie das?“

„Sir, das weiß ich selbst nicht. Dies war auch der merkwürdigste Auftrag, den ich je erhalten habe. Ich fuhr gerade durch die Bakerstreet, als ein Herr zu mir kam und mir jene Dame zeigte, die soeben in ein Haus hineinging. Der Gentleman befahl mir, zu warten, bis sie wieder herauskäme, und ihr dann nachzu-

fahren, bis sie in ein anderes Haus ginge; dann wäre ich wieder frei und könnte mich nach dem nächsten Wartplatz begeben. Dann hat er mir ein Pfund gegeben. Dafür konnte ich es schon tun!"

Harry Tagon suchte vergebens nach Gründen, die den Unbekannten, zweifellos den gesuchten Königsjäger, dazu bestimmt haben mochten. Aber er fand keine Erklärung.

Dem Droschkenfutscher zeigte er nun seine amtliche Legitimation als Detektiv und fragte noch:

„Wie sah der Fremde aus?“

„Er hatte einen grauen Frackanzug, dunkles Haar und einen sehr starken, gleichfalls dunklen Schnurr- und Backenbart.“

„Was tat der Herr, während Sie warteten?“

„Er war in einen gegenüberliegenden Hausgang getreten. Ich habe ihn nicht mehr herauskommen sehen.“

Das war alles, was Harry Tagon erreichte.

Er hatte wohl das Gefühl, daß er auf irgendeine Weise überlistet worden war und daß jene Droschkenfahrt einen Zweck verfolgt hatte.

Aber welchen?

Er konnte sich keinen ausdenken.

Und mit der Erkenntnis, daß er eine Schlappe erlitten, mußte er nach der Bakerstreet zurückkehren.

Lady Florence war immer an seiner Seite geblieben.

Harry Tagon aber war ärgerlich und dachte nur darüber nach, in welchem Punkt er einen Fehler begangen haben sollte. Ihm war es, als hätte selbst Sherlock Holmes nicht anders handeln können.

Jedenfalls war sein Gegner doch gefährlicher und mehr zu fürchten, als er zuerst geglaubt hatte.

Er sann soeben über die Möglichkeiten nach, wie er Lady Florence in diesen seltsamen Fall einführen könnte. Vielleicht würde sie noch in jener Moorhütte oder im Arbeitszimmer von Charles Knowles eine Witterung aufstöbern?

Mit solchen Absichten war er in sein Zimmer gekommen und wollte sich gerade an den Schreibtisch setzen.

Da fiel sein Blick auf ein Kuvert, das verschlossen war, aber seinen Namen trug; es war ihm eine völlig fremde, unbekannte Schrift.

„Es scheint in meiner Abwesenheit ein neuer Auftrag gekommen zu sein.“

Mit diesen leisen Worten riß er die Hülle auf, faltete den Brief auseinander und las:

An Harry Tagon,

den Meisterschüler des Meisterdetektivs:

Ich hatte Sie also richtig eingeschätzt! Man er-
lebt doch ab und zu eine Freude. Als Ellen An-
derley in die Bakerstreet einbog, da merkte ich,
daß sie den Weg zu Ihnen nehmen würde. Daß
Mr. Holmes verreist ist, wußte ich schon. Ihre
Klugheit hielt ich für groß genug, jene Droschke
zu bemerken, die auf Ellen Anderley warten sollte,
Ihre Kühnheit und Ihren Unternehmungsgeist
schätzte ich in gleicher Weise ein, und meine Kal-
kulation konnte nicht viel fehlschlagen, wenn ich
mich der Hoffnung hingab, Sie würden der
Droschke über Hals und Kopf nachrennen. Aber
meine Schlussfolgerungen gingen noch weiter —
ein Beweis, daß ich selbst Mr. Sherlock Holmes
nicht gescheut haben würde —. Ellen Anderley
hatte Ihnen auch von der Furcht um ihr Leben
erzählt. Um mich aber zu zwingen, mich mit
Ihnen zu beschäftigen, werden Sie die Dame ge-
wisß auch bestimmt haben, diese gefahrbringende
Karte in Ihrem Besitz zu lassen. Das war von
Ihnen sehr klug ausgedacht. Aber Rechenfehler
passieren selbst dem besten Denker. Sie hätten sich
durch meine kleine List nicht verführen lassen sol-
len, so schleunigst davonzustürzen. Oder hätten
Sie wenigstens den Carreaufönig mitgenommen.
Dann wäre mein Erscheinen leider erfolglos ge-
wesen, was so nicht der Fall war. Daß Sie
deshalb nicht allzu sehr zürnen, wünscht

der Königsjäger.

Hastig waren seine Augen über die Zeilen hinge-
flogen; dann riß er das Schubfach des Schreibtisches
auf, in das er den Carreaufönig gelegt hatte.

Er war fort, verschwunden.

So hatte er dem Feinde selbst dazu verholfen, den
vierten König zu erbeuten.

Harry Tagon war aufgesprungen, um sofort nach
Mrs. Bonnet zu rufen.

Dabei stieß er an Lady Florence, die ruhig auf
dem Boden niedergekauert war; in seinem Aerger fuhr
Harry Tagon sie an:

„Warum bist du mir im Wege? Weißt du denn nicht, daß wir uns wie zwei Dummköpfe haben über-tölpeln lassen?“

Da schlug Lady Florence mit kräftiger Stimme an, als wollte sie gegen eine solche Herabsetzung protestieren und nur ihrem Gebieter Harry Tagon die alleinige Verantwortung überlassen, als wäre sie durch eine so grundlose Verdächtigung stark beleidigt.

7. Kapitel.

Lady Florence übernimmt den Fall.

Der Carreaufönig war fort! An dieser Tatsache war nichts zu ändern.

Aber wie war das geschehen?

Harry Tagon rief nach Mrs. Bonnet, die auch so-gleich erschien.

„War in meiner Abwesenheit jemand hier?“

„Ja, der Herr, der für die Dame von vorher die Karte holte, die sie vergessen hatte. Er hat für Sie schon ein paar Zeilen hinterlassen, die er gleich an Ihrem Schreibtisch geschrieben hat.“

„Ja! Das sehe ich; auf meinem Briespapier und mit meiner Feder.“

Mrs. Bonnet fügte dann hinzu:

„Ich habe den Brief nicht angerührt und ihn liegen gelassen. Er kann nicht verschwunden sein.“

„Nein! Ich habe ihn gelesen! Wie aber konnten Sie ihm erlauben, an meinem Schreibtisch etwas zu suchen?“

„Aber Mr. Tagon, er hat es doch in meiner Gegenwart getan; er wußte auch genau, daß es nur ein Kartenblatt, nämlich der Carreaufönig, sei. Wir haben ihn auch in Ihrem Schreibtisch gefunden. Sonst aber hat er nichts weggenommen. Da können Sie sich auf mich verlassen.“

„Sonst nichts!“

Harry Tagon wußte nicht, ob er vor Aerger lachen oder schimpfen sollte.

Mrs. Bonnet aber war beleidigt:

„Er war ein sehr liebenswürdiger Herr! Der Bruder von dem Fräulein. Wenn er nicht alles so genau gewußt hätte, dann würde ich es ihm schließlich nicht erlaubt haben.“

„Schon gut! Eine Dummheit ist einmal geschehen, nun ist es nur fraglich, wie sie wieder gut zu machen ist.“

„Ich mache keine Dummheiten, Mr. Tagon!“

„Dann sagen wir, daß ich welche gemacht habe. Aber berichten Sie mir vor allem, wie jener angebliche Bruder ausgesehen hat.“

„Er trug einen sehr eleganten grauen Frackanzug.“

Harry Tagon nickte, denn das gleiche hatte auch der Wagenlenker bestätigt.

„Wie sah er sonst aus? Hatte er nicht dunkles Haar?“

Mrs. Bonnet schüttelte den Kopf:

„Nein! Im Gegenteil! Sehr hellblondes sogar, ein kleines Schnurrbärtchen und einen weißblonden Spitzbart.“

„Was? Haben Sie sich da nicht geirrt?“

„Nein! Was denken Sie nur, Mr. Tagon? Ich sehe doch sehr gut!“

„Nun ja!“

Harry Tagon zog die einzig richtige Folgerung daraus: Sowohl das helle Haar und der Spitzbart, wie das dunkle Haar und der Backenbart waren falsch.

Dann aber wußte er von jenem Fremden, der ihn so schlau überlistet hatte, der gewiß auch für den Welt-detektiv selbst ein ebenbürtiger Feind gewesen wäre, nichts, gar nichts, das als Tatsache feststand.

Um zu einem Entschluß zu kommen, schickte er Mrs. Bonnet wieder hinaus.

Aergerlich ging er auf und nieder.

Durch sein eigenes Verschulden waren nun alle vier Könige im Besitze des Unbekannten. Dieser konnte jetzt das gewünschte Ziel erreichen.

Noch nicht ganz!

Harry Tagon dachte daran, daß in der Faust des einen Toten noch ein abgerissenes Stück des Kreuz-königs mit der Zahl 4508 oder 4509 gefunden worden war.

Wenn der unbekannte Gegner diese Zahl nicht wußte, so würden seine Versuche alle scheitern müssen.

Aber damit kam er selbst dem Ziele nicht näher.

Sein Blick fiel plötzlich auf Lady Florence.

Nun hatte er eine Aufgabe für den Polizeihund, die schwerste, die je an diesen gestellt worden war.

Lady Florence sollte die Spur des Mörders und Diebes aufnehmen.

Es galt nur, dem Hunde die richtige Witterung zu geben.

Aber — —

Harry Tagon's Augen glitten über den Schreibtisch. Dort auf dem Lederkissen hatte der unbekannte Feind zuletzt gefessen. Mit jenem Federhalter hatte er den ziemlich langen Brief geschrieben. Dabei aber mußte die Hand eine leichte Ausdünstung von Schweiß auf den Federhalter übertragen haben.

Wenn er diese dem Hunde übermitteln könnte?

„Allons, Lady!“ rief er.

Mit einem Sprung stand Lady Florence neben ihm. Sie spitzte die Ohren.

Ihre Augen schauten ihn so flug an; Harry Tagon erschien es wie vorwurfsvoll, als wollten sie fragen, ob sie nun das gut machen müßte, was er begangen hatte.

Er führte erst den Brief an die Nase des Hundes, der schnobernd daran witterte; dabei rief er:

„Such, Lady! Such!“

Dann hielt er ihm den Federhalter hin, und gerade jene Stelle, an der die Finger des Unbekannten gelegen haben mußten. Als er Lady Florence auch noch auf den Stuhl aufmerksam machen wollte, entdeckte er unter dem Schreibtisch auf dem grauen Fell ein Taschentuch.

Er hob es auf.

Ein Herrentaschentuch!

Ihm gehörte es nicht! Es konnte also nur von dem Fremden verloren worden sein, der dort gefessen hatte, von dem unbekanntem Gegner.

Es war ein Batisttaschentuch; der Buchstabe H war eingestickt.

In dieses hüllte er die Nase von Lady Florence ein.

Diese drei Dinge, die von dem Gesuchten kamen, und denen seine Witterung noch anhaften mußte, sollten Lady Florence auf seine Spur leiten.

Nachdem er den Hund noch an die Leine genommen hatte, drängte er ihn mit lauten Worten:

„Nun such ihn, Lady Florence! Such den Herrn!“

Der Hund stand wie aus Bronze gegossen. Regungslos schien er; nur die Nase schnoberte in unmerklichem Zittern.

Dann aber drängte er hastig vorwärts. Der Kopf war auf den Boden niedergesenkt; einige Male irrte er in Kreuz- und Quersüßen durch das Zimmer, dann rannte er zur Tür hin und schlug den Weg nach dem Korridor und der Treppe zu ein.

Aus allen Anzeichen konnte Harry Tagon entnehmen, daß von Lady Florence die Witterung, die er ihr durch das verlorene Taschentuch, durch den zurückgelassenen Brief und den vom Mörder benutzten Federhalter gegeben hatte, aufgenommen worden war.

Nun konnte sie beweisen, ob sie diese Spur auch zu einem Ende zu führen vermochte.

Harry Tagon dachte in der Begeisterung dieses Augenblicks gar nicht mehr an den Mißerfolg, den er erlitten und den nun die Nase des Hundes zu einem um so größeren Erfolg machen sollte.

Der junge Detektiv besaß die nur allzu menschliche Schwäche, über die eigenen Fehler auf Rechnung anderer hinwegzusehen. Und er freute sich in der Hoffnung, den zweifachen Mörder und Dieb zur Strecke zu bringen, ihn zu stellen und unschädlich zu machen, während ganz Scotland Yard noch im Nebel der Ungewißheit tappte.

Sie waren die Straße entlang geeilt.

Mit einer Sicherheit, mit der Menschen in einem Buche lesen, das aufgeschlagen vor ihnen liegt, mit der gleichen Selbstverständlichkeit folgte Lady Florence mitten durch den Menschentrubel der belebtesten Straßen der gegebenen Spur.

Hastig drängte der Hund vorwärts, denn die Witterung war noch sehr frisch.

Auf dem Wege hatte Harry Tagon in seine Taschen gegriffen, ob er auch den Revolver mit sich führte, denn es war sehr leicht möglich, daß er einen eventuell gefährlichen Kampf würde bestehen müssen.

Er freute sich sogar schon auf die Genugtuung, wenn er nach der Rückkehr Sherlock Holmes' diesem von dem Erfolge in diesem Geheimnis der vier Könige würde berichten können.

Lady Florence nahm den Weg nach dem Waterloobahnhof.

Dort würde es gefährlich werden!

Wenn der Fremde, dessen Fährte sie verfolgten, mit einem Bahnzuge fortgefahren war?

Konnte Lady Florence auch dann seine Spur auffindig machen?

Es kam auch so.

Der Hund bog in die Schalterhalle des Waterloo-bahnhofes ein.

Aber er suchte sich durch die hastende Menge den Weg und hielt einen Augenblick vor einem Schalter; Harry Taron sah empor, nach welcher Fahrtrichtung dort die Billetts verkauft wurden.

Dann ging er mit dem Hund auf den Perron hinaus, wohin ihn dieser geführt hatte.

Vor einem Bahnsteig blieb Lady Florence stehen; sie hob schnuppernd den Kopf hoch. An dieser Stelle war die Witterung für ihn verloren; dort mußte also der Verfolgte den Zug bestiegen haben.

Auf seine Nachfragen erfuhr Harry Taron, daß von dort die Züge nach jener Fahrtrichtung gingen, die er bereits von jenem Schalter, vor dem der Hund angehalten, hatte ablesen können.

Einige Augenblicke war Harry Taron unentschlossen, was er nun beginnen müsse.

Dann aber fiel ihm die Möglichkeit ein, mit der er die Witterung sogar auf einer Bahnfahrt verfolgen konnte.

Er legitimierte sich als Detektiv und fuhr mit dem nächsten Zuge von dem Bahnsteig fort, an dem Lady Florence Halt gemacht hatte. Ehe sie zur ersten Haltestelle kamen, gab er dem Hunde das Taschentuch nochmals zur Witterung, und während der Bahnzug anhielt, eilte er mit ihr die ganze Haltestelle entlang und forderte ihn dabei mit aneifernden Worten auf:

„Such, Lady! Such!“

Der Hund hielt die Nase dicht über den Boden hin.

Aber Harry Taron war mit ihm die ganze Haltestelle entlang gelaufen, ohne daß er irgendein Zeichen des Erkennens gegeben hätte.

Hier konnte also der Verfolgte den Zug nicht verlassen haben.

Er sprang wieder in den Wagen und fuhr weiter.

An der zweiten und dritten Station hatte dieses Beginnen von Harry Taron ebensowenig Erfolg.

Schon hielt er diesen Versuch für mißglückt, und

die Hoffnungen, die er anfangs darauf gesetzt hatte, waren sehr zusammengeschwunden.

An der vierten Station aber — Burnley — blieb Lady Florence mit einem Male stehen.

Mit einem Ruck geschah es.

Dann drängte sie ungestüm dem Bahnhofsausgang zu.

Der Hund hatte die richtige Spur wieder aufgenommen.

Unterdessen aber war es Abend geworden, und die ersten Schatten senkten sich nieder.

Verwundert hatte Harry Taron dem ungestümen Vorwärtsjagen des Hundes nachgegeben.

Wo führte ihn dieser hin?

Sie waren über Burnley hinausgekommen und näherten sich der Ebene von Pornall, die von Ginster und niederem Gestrüpp bewachsen war, in der nur einzelne niedere Hügel wie Sandwellen aufstiegen. Nur wenige Bäume ragten empor.

Die meisten umstanden das verfallene, fast schon eingestürzte Schloß Collingbey.

Nach diesem hin drängte Lady Florence.

Harry Taron aber wußte, daß es unbewohnt war, daß dort auch niemand zu finden sein konnte, oder daß es nur die Zufluchtsstätte von Wilddieben sein würde.

Inzwischen war die Nacht vollends gekommen, und vom Himmel leuchteten bereits die ersten Sterne nieder.

Als er dann von Lady Florence dicht an die Baumgruppen herangeführt worden war, bemerkte er das Flimmern eines Lichtscheins, der von den Fenstern des ruinenhaften Schlosses Collingbey herkam.

Sollte Lady Florence dennoch recht behalten?

So schien es!

Dicht an die Ruine war er herangeschlichen.

Jetzt konnte er auch unterscheiden, daß hinter einem der Fenster Licht brannte.

Da Lady Florence dem Schlosse immer ungestümer zudrängte, der Meisterschüler aber genau wußte, daß die Nase des Hundes, trotzdem sie findiger war als die Tüchtigkeit aller Herren von Scotland Yard, nicht als Beweis anerkannt würde, so befahl er dem Hund, sich zu setzen.

Lady Florence gehorchte sofort.

Sie kauerte sich in dem dichten Gestrüpp nieder, so daß sie nicht gesehen wurde und im Boden wie ein Schatten versank.

„Hier bleiben! Nicht rühren!“

Der Hund gab kein Lebenszeichen mehr.

Vorsichtig, auf den Zehen, darauf achtend, daß kein durrer Zweig unter seinen Schritten knackte, strebte Harry Tagon dem alten Schloß zu, jenem Fenster entgegen, hinter dem das Licht brannte.

Dabei hatte er die wenigen Bäume stets als einen Schutz betrachtet.

So war er schließlich bis dicht an das Fenster herangekommen. Vorsichtig preßte er sein Gesicht gegen das Glas und schaute in das Innere hinein.

Er sah einen mächtigen, kahlen Raum, der deutlich die Spuren des Verfalls erkennen ließ. Die Wände zeigten Risse. Der Boden war vermodert. Durch ein zerbrochenes Fenster blies der Wind hinein.

Auf einem alten Tisch, der hier von den einstigen Bewohnern zurückgelassen worden sein mochte, brannte ein Licht.

Und der grelle, weiße Schein beleuchtete vier Kartenblätter, vier Könige, von denen der eine am oberen linken Ende abgerissen war.

Das waren die vier Könige! Dort innen war sein Ziel!

Wo aber befand sich der Unbekannte, der die Könige alle an sich gerissen hatte?

Diese Frage regte sich sofort in den Gedanken von Harry Tagon, als er seine Augen durch den einsamen, unfreundlichen Raum gleiten ließ.

Aber im gleichen Augenblick dröhnte an sein Ohr ein dumpfer Schlag; er hörte ein summendes Surren, dann verspürte er einen jähen, stechenden Schmerz am Hinterkopfe.

Er hatte noch danach greifen wollen; er versuchte, den Kopf nach der Seite zu drehen — —

Aber da flimmerte es vor seinen Augen; tiefe Dunkelheit umgab ihn, und er hatte das Bewußtsein verloren.

8. Kapitel.

Harry Taxons Missgeschick.

Wie lange er bewußtlos gelegen hatte, das wußte Harry Tagon nicht.

Aber als er die Augen öffnete, sah er über sich die zerbröckelnde Zimmerdecke des Saales, in den er vorher durch das Fenster hineingeschaut hatte. Sein Blick fiel auf die kahlen, zum Teil zerrissenen Wände.

Der Meisterschüler fühlte einen Druck in der Kehle und auf dem Munde.

Hatte er denn geschlafen?

Er hatte keine Ahnung. Gewaltjam wollte er sich aufraffen.

Was war geschehen? Wie war er hierher gekommen? Wie lange war er schon da?

Er versuchte sich aufzurichten, aber sein Körper konnte sich nicht regen.

Er war gefesselt; sogar die Arme und die Hände waren mit Stricken an seinem Körper festgebunden. In seinen Mund war ein Knebel gezwängt.

Harry Tagon ließ seine Blicke umherirren; er sah den Tisch; er schaute auch in das Licht, das noch immer brannte.

Aber was war mit ihm selbst geschehen?

Zuletzt hatte er doch am Fenster gestanden; dann hatte er den plötzlichen Schmerz am Hinterkopf verspürt.

Dabei mußte er von rückwärts niedergeschlagen worden sein.

So weit war der junge Detektiv mit seinen Gedanken gekommen, als er hinter sich näherkommende Schritte hörte. Er versuchte den Kopf zu wenden, aber dies war ohne Erfolg.

Doch er vernahm bereits eine höhrende Stimme:

„Das ist aber eine Ueberraschung! Allerdings keine erfreuliche! Gewiß nicht! Sie, Mr. Tagon, hätte ich ja am wenigsten vermutet, denn in die Falle mit der Droschke waren Sie so prompt gerannt wie eine Maus auf den Speck. Da ich jedoch gewöhnt bin, nur sichere Arbeit zu leisten, so hatte ich mich um Collingbey herum noch etwas umgeschaut. Meine Ueberraschung können Sie sich denken, als ich Sie am Fenster sah, wie Sie so mit anerkanntem Eifer hereinblickten.“

Den vier Königen, die auf dem Tisch lagen, wird Ihre Aufmerksamkeit gegolten haben. Ich bin ein guter Mensch! Ich dachte nur daran, Ihren Eifer zu belohnen. Sie sollten die Könige auch in der Nähe befehen dürfen! Ganz nahe! Und deshalb habe ich Ihnen ein kleines Andenken geben müssen. Der Gummiknüittel, den ich bei mir trug, wurde mir sehr dienlich!"

Der Fremde stand jetzt vor Harry Taron; dieser sah sich einem hageren, bartlosen Gesicht gegenüber; weder die Beschreibung des Droschkenführers, noch die von Mrs. Bonnet hätte auf ihn gepaßt.

Diese Gedanken mochte der Fremde erraten haben, denn er bemerkte lächelnd:

"Sie werden mich doch nicht für so naiv gehalten haben, daß ich dem Droschkenführer oder Mrs. Bonnet mein wahres Gesicht zeigen würde? Das setzten Sie doch wohl gleich voraus, daß das gelbe Haar so falsch gewesen sein wird wie der Backenbart? Sie natürlich dürfen mein Gesicht sehen. Vor Ihnen habe ich nun keine Geheimnisse mehr. Sie sollen sogar die Karten und das Geheimnis der vier Könige wissen dürfen, denn Sie werden nichts davon verraten, Mr. Harry Taron!"

Mit diesen höhnernden Reden, aus denen die geheime Drohung verständlich herausklang, war er vor Harry Taron stehen geblieben; er nahm einen Revolver aus seiner Tasche; dann sagte er:

"Ich möchte mich mit Ihnen sehr gern ein wenig unterhalten, ehe ich mir die Juwelen hole, die mir die vier Könige verschaffen sollen. Aber Sie werden dabei nicht zu laut sein, denn ich würde mich sonst genötigt sehen, Ihnen eine blaue Bohne zu kosten zu geben, die Sie schließlich unverdaulich finden würden."

Dabei beugte er sich zu seinem Gefangenen nieder und zog den Knebel aus dessen Mund.

Vergebens mühte sich Harry Taron damit ab, wer dieser Gegner sein könnte; er konnte sich nicht entsinnen, dieses hagere Gesicht, das einen sehr diskret vornehmen Eindruck machte und nur in den eckigen Kinnladen eine scharf ausgeprägte Raubtiernatur verriet, jemals gesehen zu haben.

Die Ruhe in seinen Bewegungen verriet den Kavaliere und Lebemann, der gewöhnt ist, in Salons zu verkehren.

Seine Hände waren sehr schlank und knochig, lie-

ßen die Pflege einer Maniküre erkennen, aber waren zugleich sehr muskulös.

"Nun erzählen Sie mir, bester Mr. Taron, wie Sie mich hierher verfolgt haben! Das ist mir unbegreiflich! Darüber habe ich jetzt die ganze Zeit nachgedacht. Ihnen hätte ich es nie zugetraut! Aber ich habe die ganze Umgebung von Collingbey bereits abgesucht, jedoch nirgends die Spur eines zweiten Gefährten entdecken können. Demnach müssen Sie also allein gekommen sein! Aber wie haben Sie das möglich gemacht?"

Harry Taron schwieg und preßte die Lippen aufeinander.

So hatte der Schurke Lady Florence nicht entdeckt! Diese konnte dann seine Rettung werden.

"Nun?" drängte sein Gegner. "Wollen Sie nicht antworten?"

Er wartete und schaute dabei den Gefangenen mit höhnischem Lächeln an.

Da aber Harry Taron immer noch schwieg, so sagte er:

"Gut! Ich will Sie gar nicht zwingen. Die Tatsache, daß Sie da sind, steht fest. Ich bin damit zufrieden. Ich werde vertrauensvoller sein. Also die vier Könige! Hier der erste: Kreuzkönig ist es. Die obere Ecke ist abgerissen. Dann kommen die Silben und Worte: Col — schräg rechts — dann — nach — grabe. Der nächste ist der Herzkönig; sein Geheimnis sind die Worte, Silben und Zahlen: Schritte — lang — Pern — 410 — Hill — 1,8 Meter. Die Reihe trifft den Piquekönig: Er weiß mir folgendes zu erzählen: rechts — bey — all — vorne — 620 — tief. Den Beschluß macht der Carreukönig, den ich Ihrer großen Siebenswürdigkeit verdanke: von — 312 — richtung — links — Schritt. Sind Sie nun zufrieden?"

Aber über die Lippen von Harry Taron kam kein Wort.

Der Fremde rechnete auch gar nicht mit einer solchen Möglichkeit, denn er redete gleich weiter:

"Setze ich nun die vier Karten nebeneinander, dann lese ich: Schritte rechts von Collingbey — 312 schräg rechts Pernallrichtung — dann 410 vorne — links nach Hill 620 Schritt — grabe 1,8 Meter tief. Das ist das Geheimnis! Ich muß also von Collingbey aus eine bestimmte Anzahl Schritte nach

rechts. Gemeint ist damit nur die alte Säule Collingbey. Dann schräg rechts in der Richtung nach Pernall 312 Schritte, dann nach vorne 410, von dort aus links gegen den Hillfelsen 620 Schritte; dort aber liegt der Schatz 1,8 Meter tief begraben. Das ist doch sehr einfach."

Hier wollte Harry Taron doch seinen Triumph auspielen:

"Es fehlt die obere Ecke des Kreuzkönigs. Sie wissen nicht, wie viele Schritte es von Collingbey aus sind!"

Aber der Fremde lachte nur laut:

"Sie unterschätzen mich, Mr. Taron! Glaubten Sie wirklich, ich würde hier beginnen, wenn ich auch nur in einem Punkte unsicher sei? Nein! 4508 Schritte sind es!"

Da konnte Harry Taron eine Ueberraschung doch nicht verbergen.

Er wußte, daß das abgerissene Stück in der zusammengeballten Faust des ermordeten Bankdirektors Knowles zurückgeblieben war.

Woher wußte dieser Mensch also die Zahl?

Der Fremde höhnte weiter:

"Sie werden mich nun entschuldigen müssen, Mr. Harry Taron. Ich werde jetzt das Geheimnis der vier Könige lösen! Ich muß Sie nun allein lassen. Da ich Ihnen aber erst noch die Beute zeigen will, damit Sie wenigstens einen Schimmer davon mit hinübernehmen — Sie verstehen mich doch, Mr. Taron? — so muß ich meine Unhöflichkeit noch gröber machen."

Dabei beugte er sich zu Harry Taron nieder und preßte den Knebel wieder zwischen dessen Zähne, so daß er nichts sprechen konnte, daß kein lauter Ton über seine Lippen kommen konnte.

Darauf verlöschte er das Licht und ging hinaus. Tiefe Dunkelheit umfing den jungen Detektiv.

Er lag nun allein auf dem Boden, gefesselt und geknebelt, und sein Feind, den er hatte fangen und unschädlich machen wollen, war fortgegangen, das Geheimnis der vier Könige aufzuklären.

Lady Florence war von ihm nicht gesehen worden. Darin bestand Harry Tarons letzte Hoffnung.

Der Hund mußte noch draußen im Grase liegen.

Aber Harry Taron hatte Lady Florence befohlen, nicht von der Stelle zu gehen und seine Rückkehr ab-

zuwarten. Er wußte, daß sie einem solchen Befehle gehorchen würde, und wenn sie auf ihrem Posten hungern mußte. Rufen aber konnte er sie nicht!

Und dabei quälte er sich ab, den Knebel mit der Zunge herauszustößen.

Unterdessen war der Fremde mit Hacke und Spaten in die Nacht hinausgegangen.

Vor dem zerfallenen Schlosse schaute er um sich und trat an eine Steinsäule, auf der die Büste eines Mannes ruhte. Das war Collingbey, das Grabmal dieses Mannes, der sein Geheimnis den vier Königen übergeben hatte.

Davor stellte sich der Fremde hin und zählte dann nach rechts in gerader Linie 4508 Schritte ab. Mit dem letzten Schritt war er an eine alte Föhre gekommen, die einsam aus dem Ginstereis auftrat. Dort blieb der Fremde stehen und spähte in die Nacht hinein.

Schräg rechts konnte er in der Ferne bald die schattenhaften Silhouetten eines mächtigen Baues erkennen. Das war Pernall. In dieser Richtung machte er 312 Schritte. Sein Auge fand am Endpunkte einen großen Feldstein.

Von dem aus ging er 410 Schritte nach vorn.

Als er nunmehr zu seiner linken Seite einen Felsen emporragen sah, da wußte er, daß dies der Hillfelsen war. In dieser Richtung ging er 620 Schritte.

Nun aber war er am Ziel!

Aus dem Ginstereis wuchs wieder eine verkümmerte Föhre.

Dort begann der Fremde mit Hacken und Spaten seine Arbeit.

Der weiche, etwas moorige Boden leistete nicht viel Widerstand. Die Hacke kam immer tiefer hinein. Der Fremde arbeitete, daß ihm die Schweißtropfen auf die Stirn traten.

Schon stand er bis an den Hüften in einer Grube.

Und als die Sterne am Himmel verblaßten, da war von seinen Lippen ein unterdrückter Schrei zu hören.

Die Hacke hatte einen metallenen Widerstand gefunden. — — —

Harry Taron aber lag immer noch auf dem Boden.

Er wurde von dem Knebel nicht frei.

Und kaum zweihundert Schritte von ihm getrennt, hockte Lady Florence.

Diese aber verließ ihren Posten nicht, wenn er sie nicht rufen konnte.

Was aber hatte sein Feind über ihn beschlossen?

Der Gefesselte dachte an sein kommendes Schicksal und daran, wer sein Widersacher eigentlich sein könnte.

Nie hatte er das Gesicht gesehen!

Am verwunderlichsten erschien es Harry Tagon, daß der Unbekannte auch jene Zahl wußte, die auf dem abgerissenen Stück in der Faust des Toten gestanden hatte.

Die Lichter des neuen Tages huschten schon durch das Fenster in den kahlen Saal. In dem hellen Schein war es Harry Tagon bereits möglich, alles zu sehen und zu unterscheiden.

Wo aber blieb der Fremde?

Sollte ihn Lady Florence gestellt haben? Sollte dessen Beginnen mißglückt sein?

Aber Harry Tagon hatte umsonst gehofft.

Er hörte näherkommende Schritte und bald danach eine Stimme, die ihm schon bekannt war:

„Haben Sie sich gelangweilt? Ich hoffe nicht! Ich konnte wirklich nicht früher kommen, denn es ist doch keine leichte Arbeit gewesen, fast zwei Meter tief in die Erde hineinzugraben. Allerdings war es lockerer Boden, aber es wollte doch geschafft werden.“

Harry Tagon sah, daß der Fremde unterm Arm ein eisernes Kästchen trug, das mit Rost und Erde bedeckt war.

Das mußte die heiß erkämpfte Beute sein.

Mit den Augen konnte er nun das Beginnen des Fremden verfolgen.

Dieser stellte das Kästchen auf den Tisch; dabei höhnte er:

„Sie werden natürlich ebenso neugierig sein wie ich. Aber wir werden ja sehen.“

Und mit der Hacke zertrümmerte er das altertümliche Schloß und sprengte den Deckel auf; als sein Blick dann auf den Inhalt gefallen war, bemerkte Harry Tagon, wie seine Augen gierig aufleuchteten.

Mit beiden Händen zugleich griff er in die ausgegrabene Kassette hinein.

Harry Tagon sah dann das Leuchten und Glimmern von Diamanten und Juwelen.

Der Fremde war mit beiden vollen Händen, die kaum alle Juwelen fassen konnten, vor Harry Tagon hingetreten.

„Sehen Sie? Dieses Glänzen! Dieses Feuer! Die Kassette war so luftdicht verschlossen, daß nicht ein Staubkorn hat eindringen können. Aber sie ist noch gar nicht leer!“

Er warf die Steine wieder zurück und wies dem auf dem Boden Liegenden nun auch noch das ganze gefüllte Schmuckkästchen vor.

„Wenn ich die Juwelen in Antwerpen oder Amsterdam auf dem Juwelenmarkt absetze, erhalte ich bei ganz geringer Schätzung mindestens eine halbe Million. Das nennt man keine schlechte Beute!“

Harry Tagon mußte das gleiche Zugeständnis machen; er konnte sich nicht erinnern, jemals eine solche Fülle von selten reinen Diamanten gesehen zu haben.

Der Fremde sagte nun wieder:

„Jetzt aber muß ich etwas mehr an Sie denken. Ich lasse Ihnen die eiserne Kassette zurück; eine kleine Freude sollen Sie doch auch haben.“

Dann nahm er die vier Kartenkönige, die ihm den Schatz verschafft hatten, an denen das Blut zweier Menschenopfer klebte, und steckte diese in die Brusttasche von Harry Tagon; dabei stotterte er:

„Hier! Sie waren so freundlich, mir den vierten König abzugeben. Ich gebe Ihnen dafür alle vier! Sind Sie damit zufrieden?“

Harry Tagon mußte erkennen, daß er dem Tode gegenüber stand.

Sein Feind, der ihn nun als seinen erbittertsten Gegner kannte, der wußte, daß er verloren sein würde, wenn der junge Detektiv, der einzige, der sein wahres Gesicht gesehen hatte, am Leben blieb, hatte deshalb seinen Tod beschlossen.

Daran zweifelte Harry Tagon nicht!

Und die Entscheidung kam immer näher!

Wenn er wenigstens hätte schreien oder rufen können! Aber sein Mund war ja verschlossen.

Das Gesicht seines Feindes verriet, daß er die grausamste Todesart für ihn bestimmt hatte, die er ersinnen konnte. Er hörte es deutlich aus seiner Stimme:

„Wir müssen jetzt Abschied voneinander nehmen. Daß ich der bin, den Sie suchten, darüber brauche ich Sie nicht erst aufzuklären. Wie ich es erfahren habe, in wessen Besitze die Könige waren? Das war keine leichte Aufgabe! Ich mußte da und dorthin horchen. Nie wäre es meine Absicht gewesen, mit einem andern zu teilen. Es steckt etwas von dem Blute der vier Söhne in mir. Entweder alles oder nichts! Bei diesem Grundsatz mußte ich allerdings etwas rücksichtslos sein. Dafür gebe ich Ihnen aber das Versprechen, daß ich es mit Ihnen zum letztenmale sein werde.“

Er bückte sich zu Harry Tagon nieder, faßte ihn an den Schultern, und zerrte ihn nahe an den Tisch heran.

Der Meisterschüler des Weltdetektivs erriet nicht sofort die Absicht davon. Verwundert schaute er dem weiteren Treiben zu.

Er konnte dabei bemerken, daß der Fremde auf dem Tische Verschiedenes zusammenstellte und dann eine Kerze anzündete.

Aber wozu?

Die furchtbare, grausame, teuflisch ersonnene Bedeutung sollte Harry Tagon bald erfahren.

Nun leerte der Schatzgräber die eiserne Kassette; er füllte alle seine Taschen mit den Diamanten und Juwelen, mit dem Schatze der vier Könige; als er alles in seinen eigenen Taschen untergebracht hatte, stellte er das eiserne Kästchen auf den Boden neben Harry Tagon nieder.

Und in die Kassette legte er graue, längliche Patronen.

Auf den ersten Blick erkannte Harry Tagon nun deren Bedeutung.

Es waren Dynamitpatronen!

Der Fremde spottete:

„Sind es auch keine Diamanten, so ist es wenigstens Dynamit.“

Es waren so viele Patronen, daß durch deren Explosion das ganze alte Schloß Collingbey zusammenstürzen mußte. Aus den Dynamithülsen heraus hing eine Zündschnur. Diese aber band er sehr vorsichtig um die brennende Kerze, die er neben die Kassette auf den Boden hingestellt hatte.

„So!“ nickte er dann selbstzufrieden vor sich hin. „In einer halben Stunde wird die Kerze so weit ab-

gebrannt sein, daß die Flamme die Zündschnur erreicht; diese flackert in einer Minute zu den Patronen und dann — — glückliche Reise, Mr. Harry Tagon! Ich werde bis dahin schon auf der Fahrt nach London sein. Ich habe nicht nur für Ihren Tod, sondern auch für Ihr Grab gesorgt. Unter den Trümmern von Collingbey werden Sie ausruhen — in der Gesellschaft der gesuchten vier Könige!“

Er wollte schon zur Tür hingehen, um sich zu entfernen. Da blieb er nochmals stehen.

„Ah! Da hätte ich bald etwas vergessen! Das wäre Ihnen so angenehm. Sie würden sich über den Boden hinwälzen, das Licht umstoßen, und die Gefahr wäre vorbei! Glaubten Sie wirklich, ich würde solche Fehler machen? Nein! Ich wollte Ihnen nur einen Hoffnungsschimmer lassen.“

Wieder neigte er sich zu Harry Tagon nieder und band ihn an die schweren Tischfüße.

Von dort konnte er sich nicht mehr fortbewegen.

Aber seine Augen mußten sehen, wie die Kerze flackernd brannte und immer näher zur Zündschnur kam.

„Nun werden Sie wohl nicht mehr hoffnungsfroh sein. Ich denke, daß ich die Explosion hören werde, noch ehe ich den Bahnhof von Burnley erreicht habe. Also nochmals: Viel Vergnügens, Mr. Harry Tagon!“

Mit diesen Worten eilte der Verbrecher aus dem alten Schloße Collingbey, das sonst nur noch die Zufluchtsstätte von Eulen und Uhus war, wenn sich nicht gerade Wilddiebe dorthin verirrtten.

Es war heller Tag geworden.

Die Sonne stieg im Osten auf.

Als der Fremde, der in seinen Taschen die erbeuteten Diamanten trug, die Richtung nach Burnley einschlug, schaute er mit seinen stechenden Augen nach allen Seiten.

Er sah niemanden.

Nur auf der fernen Landstraße bewegten sich ein paar Wanderer, die ebenfalls Burnley zustrebten.

Ehe noch der Mörder nach ungefähr einer halben Stunde die ersten Häuser von Burnley erreichte, erschütterte ein dumpfes Rollen die Luft und eine gewaltige Detonation trug ihre Tonwellen bis Burnley.

Da schaute er noch einmal zurück.

Und dort, wo sein Blick Collingbey wußte, wo

die Baumgruppe sich zusammendrängte, stiegen lodernde, züngelnde Flammen auf.

Als er dies sah, spielte ein Lächeln um sein Gesicht.

Dann schritt er schneller dem Bahnhofe zu.

9. Kapitel.

Hudley in Zweifel.

Der Detektiv Hudley war in Verzweiflung.

Er hatte nichts erreichen können.

Nach seinem Urteile war der Fall gar nicht so schwierig.

Er hatte gar keine Ursache, an dem Berichte des Lord Harvey Morriß zu zweifeln. Nach seinen Worten aber würden drei Könige wertlos gewesen sein, so lange der vierte fehlte.

Da er über diesen noch nichts erfahren hatte, so gab es nach seinem Urteile eben nur die eine Folgerung: Wer den Carreaufönig besaß, hatte sich die anderen drei hinzuverschafft.

Aber wo war dieser Carreaufönig zu finden?

Am meisten ärgerte sich Hudley über den Besuch bei Harry Tagon; er hatte dabei eine Schwäche zugestanden, die ihn reute.

Er fand es boshaft von Harry Tagon, ihm die Hilfe eines Hundes anzutragen.

Aber für die Zukunft wollte er jede Unterstützung durch den Weltdetektiv und seinen Schüler ablehnen.

Wenn er nur von selbst vorwärts gekommen wäre!

Das Erscheinen des Inspektors Brice ließ ihn wieder hoffen.

Des Detektivs erste Frage galt auch dem Fall, der ihn keine Nacht mehr schlafen ließ.

Inspektor Brice drehte seinen Hut zwischen den Fingern; die Worte kamen ihm etwas verlegen über die Lippen:

„Ich habe da schon einiges erfahren, aber es ist fast zu unwahrscheinlich und ist dennoch so!“

„Was ist es denn?“

„Ich weiß, wem der Carreaufönig gehört.“

„Ah! Das ist ja die Hauptsache. Ich sage Ihnen, gegen diesen dürfen Sie auf meine Verantwortung einen Haftbefehl vollziehen!“

Aber Inspektor Brice kratzte sich nachdenklich auf dem Kopfe:

„Ich weiß doch nicht!“

„Was wissen Sie nicht?“

„Ob ich einen Haftbefehl vollziehen dürfte?“

„Wenn es der Besitzer des Carreaufönig ist, dann dürfen Sie es tun! Unbedenklich!“

„Auch wenn es eine Dame sein würde?“

„Was?“ forschte Hudley nochmals, der der Ansicht war, er könnte Brice mißverstanden haben.

„Wenn eine Dame die Inhaberin des bedenklichen Carreaufönigs wäre?“

„Ist es denn so?“

Inspektor Brice nickte.

Da sprang Hudley auf, legte die Hände auf den Rücken und ging mit hastenden, langen Schritten auf und nieder.

„Erst der Hund und nun eine Dame!“ murrte er dabei.

„Was ist mit dem Hunde?“ forschte Brice.

Aber Hudley hatte kein Verlangen, sein Erlebnis bei Harry Tagon zu berichten; deshalb überhörte er die Frage und erwiderte sie nur mit einer anderen:

„Wissen Sie, wer die Dame ist?“

„Ellen Anderley!“

„Doch nicht Lady Anderley?“

„Ja!“

„Vom Trafalger Square?“

„Gewiß!“ bestätigte Brice. „Nach Ihrer Annahme mußte sie nun die Mörderin sein, und ich mußte sie sofort verhaften!“

„Sie irren sich, Mr. Brice. Das ist gewiß ein anderer Carreaufönig, aber nicht der, den wir suchen.“

„Ich hatte mir eine genaue Beschreibung geben lassen. Lady Ellen Anderley ist die Besitzerin des Carreaufönigs.“

„Dann — dann weiß ich nicht, was ich denken soll. Ohne diesen Carreaufönig kann der nichts beginnen, der die drei übrigen besitzt. Wäre dies ein anderer, dann würde der geheimnisvolle Mörder gewiß schon einen Angriff gegen den Inhaber des wirk-

lichen letzten Königs gemacht haben. Aber davon hat man bis jetzt nichts gehört."

"Vielleicht hat er noch nicht erfahren können, in wessen Händen der vierte König ist?" versuchte Inspektor Brice zu erklären.

"Lächerlich!" brauste Hudley auf. "Sie beschäftigen sich seit zwei Tagen mit der Angelegenheit und wissen es. Unser unbekannter Feind aber, der seinen Plan gewiß schon seit vielen Wochen ausgeheckt hatte, sollte noch nicht in Erfahrung gebracht haben, was Sie in so kurzer Zeit wußten?"

Dies mußte Brice zugestehen, und tat es auch mit einem Schulterzucken; dann hatte er nur das eine Bedenken:

"Warum ist er nur vor diesem Carreaukönig stehen geblieben?"

"Das ist es ja! Wenn einer für eine Idee Menschenleben opfert, dann schreckt er vor dem letzten Hindernis nicht mehr zurück. Es müßte denn sein —"

Aber er sprach den Gedanken nicht aus und schüttelte nur den Kopf.

"Was?" forschte der Inspektor.

"Es ist wirklich zu ungeheuerlich! Es müßte denn doch der Inhaber des Carreaukönigs sein, der die drei anderen nötig hatte. Nur so wäre es zu erklären. Und gerade diese Erklärung ist die unwahrscheinlichste und lächerlichste."

Inspektor Brice antwortete darauf:

"Könnte man nicht einmal bei Mr. Sherlock Holmes anfragen?"

Da wurde Hudley wütend:

"Hören Sie nur mit solchen Ratschlägen auf. Ich werde nicht dazu beitragen, daß man überall erzählt, die Herren von Scotland Yard bemühen sich stets nur, eine einfache, klare Sache nach Möglichkeit zu verwirren! Wenn ihnen das gelungen ist, meistens ohne jede Schwierigkeit, dann kommen sie zu Sherlock Holmes. So spricht man über uns. Sollte ich derartige Urteile noch unterstützen helfen? Nein! Ich werde es nicht!"

"Was wollen Sie denn beginnen?"

"Ich werde die Höhle des Löwen, oder vielmehr die der Löwin selbst aufsuchen."

Das war Hudleys Entschluß.

Als er dann aber Scotland Yard verlassen hatte

und auf dem Wege nach Trafalgar Square war, befiel ihn doch eine peinliche Unsicherheit.

Wie sollte er Lady Ellen Underley gegenübertreten?

Welche Worte sollte er wählen?

Wenn er sich doch einen anderen Rat holte?

Zu Mr. Harry Taron wollte er auf keinen Fall.

Aber — — er dachte daran, daß er auf dem Wege nach Trafalgar Square an der Wohnung des Lord Harwey Morriac vorüberkam. Ihm war ja der Piquekönig gestohlen worden, und er hatte ihn auch ersucht, es ihm mitzuteilen, falls er etwas über den vierten König erfahren würde.

Vielleicht kannte Lord Morriac Ellen Underley und war imstande, dem Detektiv über sie einen Aufschluß zu geben?

Er ließ sich bestimmen, die Wohnung des Lords aufzusuchen.

Nachdem er von einem Diener angemeldet worden war, wurde er sofort vorgelassen.

Lord Harwey Morriac empfing ihn in der lebenswürdigsten Weise, ließ ihn Platz nehmen und fragte ihn dann nach seinen Wünschen.

Hudley erzählte, daß nunmehr in Lady Ellen Underley die Besitzerin des vierten Königs gefunden worden sei; er verschwieg seine Bedenken nicht und ließ sehr deutlich sein Verlangen durchblicken, welcher Ansicht der Lord sei.

Lord Morriac hatte sehr aufmerksam zugehört.

Dann aber zog er die Schultern hoch:

"Ich möchte Sie nicht in Ihrem Urteil beeinflussen, Mr. Hudley! Wenn der Unbekannte davon erfährt, dann wird er den vierten König auch zu erlangen versuchen."

"Aber wenn dies nicht geschieht?"

"Ich möchte keine Schlussfolgerungen ziehen."

"Sie wissen, Mylord, wie wir damals schon, als Sie den Diebstahl Ihres Piquekönigs angezeigt hatten, zu der sicheren Vermutung gekommen waren, der Besitzer des vierten Königs müsse der Mörder und Dieb sein!"

"Allerdings! Doch Lady Underley kann ich mir nicht gut in der Rolle eines Mörders denken."

"Aber der muß doch auch ihren Carreaukönig haben."

"Wenn er das Rätsel der vier Könige lösen will,

dann allerdings. Vielleicht hat er ihn schon? Haben Sie bei Lady Underley bereits angefragt, ob sie heute noch im Besitz des Carreaufönigs ist? Vielleicht haben die Ereignisse Sie überholt?"

"Sie haben recht. Ich werde mich sofort nach Trafalgar Square begeben!"

Der Diener war eingetreten und meldete:

"Ein Herr hat dieses verschlossene Kuvert abgegeben; er wünscht sofort vorgelassen zu werden."

Lord Morriek wandte sich entschuldigend an den Detektiv Hudley:

"Einen Augenblick!"

Dann riß er das Kuvert auf.

Als aber der Inhalt vor ihm lag, da wurde sein Antlitz so weiß, wie die weißen Fensterstores.

Aus dem Kuvert fielen die vier Könige heraus, darunter der Kreuzkönig mit der abgerissenen, oberen linken Ecke.

Sonst nichts!

Aber Hudley erkannte sie sofort, und in der plötzlichen Ueberraschung rief er:

"Da sind sie ja nun alle vier! Wahrhaftig, sie sind es."

Doch Lord Morriek brachte kein Wort über seine Lippen.

Er stand in diesem Augenblick wie erstarrt.

10. Kapitel.

Zur Strecke gebracht.

Harry Taron lag regungslos, fest an die Tischfüße gefesselt.

Er sah die brennende Kerze, und wie das Licht immer tiefer kam; er mußte die lockere, trockene Lunte beobachten, die dann den Funken in beschleunigter Hast unter die Dynamitpatronen tragen würde.

Diese waren genügend, Collingbey vollständig dem Erdboden gleichzumachen.

Er aber lag der Vernichtung am nächsten.

Wenn es zur Explosion kam, dann würde er selbst

zersezt und unter den Trümmern des alten, ruinenhaften Schlosses begraben werden.

Die Sonne schien zum Fenster herein.

Harry Taron war überzeugt, daß der Hund immer noch an der nämlichen Stelle zusammengekauert lag, wo er ihn in der Nacht hinbefohlen hatte.

Wenn er Lady Florence rufen könnte!

Wenn es ihm möglich wäre, dieser seine Stimme zuzuschicken!

Der Hund würde dann den Weg zu ihm finden, und auch die Gefahr erkennen und wirkungslos machen.

Es wäre nicht das erstemal, daß er durch Lady Florence befreit worden wäre.

Aber wie sollte er das zustande bringen können? Lady Florence tat, was er ihr befohlen hatte.

Nur einen Laut — könnte er nur einen Laut von sich geben!

Das waren Harry Tarons Gedanken.

Die Kerze brannte.

Und der Zwischenraum, der das Licht von der Lunte trennte, wurde immer geringer.

Es war der furchtbarste Tod, dem er in die Augen sehen mußte.

Er bemühte sich krampfhaft, den Knebel mit der Zunge hinauszustoßen.

Sein Gesicht wurde vor Anstrengung dunkelrot.

Minuten noch!

Noch eine Anstrengung.

Da war es gelungen!

"Lady! Lady Florence! Hierher! Hierher!"

So gellte seine Stimme.

Das Licht flackerte dicht über der Lunte. Wenn der Hund seine Stimme nicht hörte, dann war er in wenigen Augenblicken verloren.

Ein Opfer des furchtbarsten Todes.

"Lady Florence!"

Er sah die grauenvolle Vernichtung dicht vor sich!

Das Licht — —

Da klirrte das Fenster! Scherben fielen krachend herein.

Harry Taron sah, wie vom Tische herunter etwas Dunkles sprang.

Es war Lady Florence.

Die ganze Nacht hindurch war sie an der Stelle liegen geblieben, wie es Harry Tagon ihr befohlen. Sie hatte den Fremden nahe an sich vorbeigehen sehen. Die gespitzten Ohren und das Funkeln ihrer Augen verriet, daß sie in ihm den Feind erkannt hatte, dessen Spur sie verfolgte. Aber dennoch hatte sie sich nicht geregt.

Sie durfte nicht!

Der Morgen war gekommen.

Da trug der Wind den Verzweiflungsschrei Harry Tagon's zu ihr hin.

Mit gespitzten Ohren vernahm sie ihn.

Ein zweiter Schrei der Todesangst folgte —

Da rannte Lady Florence auch schon dem Fenster zu.

Ein Satz! Ein Sprung über den Tisch.

Und dabei riß Lady Florence die Kerze um, daß das Licht erlosch.

Das hatte Harry Tagon gesehen.

Damit aber war die schrecklichste Gefahr beseitigt!

Bei Sherlock Holmes aber hatte es Lady Florence lernen müssen, einen Gefesselten zu befreien. Und die Stricke leisteten den scharfen Zähnen nicht lange Widerstand.

Nach wenigen Minuten schon war Harry Tagon frei, befreit durch Lady Florence.

Nun galt es die Jagd nach dem Mörder.

Harry Tagon wollte gerade fort, als er sich plötzlich anders besann.

Der, den er verfolgte, würde gewiß darauf achten, ob er auch die Explosion von Collingbey höre. Wenn er sie nicht beobachten könnte, so würde dies nur eine Warnung für ihn sein, sich schleunigst auf irgend ein Schiff in Sicherheit zu bringen.

Collingbey gehörte niemand!

Es konnte also kein Mensch einen Schaden erleiden, wenn dieses alte Mauerwerk zusammenstürzte.

Um den Verfolgten in Sicherheit zu wiegen, stellte Harry Tagon die Kerze wieder auf, zündete sie an befestigte wieder die Lunte.

Dann aber eilte er mit Lady Florence davon, so schnell ihn die Füße trugen.

* * *

Lord Harwey Morrick stand wie ein Steinbild; dann ließ er die Hand sinken, und die vier Könige flatterten auf den Boden nieder.

Da öffnete sich die Tür wieder, und auf der Schwelle stand Harry Tagon; neben ihm aber befand sich Lady Florence, hatte den klugen Kopf mit den scharfen Augen hochgehoben und die Ohren gespitzt.

Die Stimme des jungen Detektivs klang metallisch, ruhig:

„Hier bin ich wieder, Lord Morrick! Sie können sich überzeugen, daß die Reise, die Sie für mich so gut und wohlwollend vorbereitet hatten, gar nicht so gefahrvoll gewesen ist! Ich habe Ihnen Ihren Piquekönig wieder zurückgebracht, auch die anderen, denn Sie wissen am besten, wo Sie sie hergeholt!“

Detektiv Hudley schaute verwundert bald auf Lord Morrick, bald auf Harry Tagon und dann wieder auf die vier Könige, die auf dem Boden lagen.

Er verstand nicht, was die Szene bedeuten sollte.

Aber Lord Morrick hatte jetzt seine Geistesgegenwart wieder gefunden, er wußte, daß er nun verloren war.

Dann wollte er wenigstens den anderen, von dem er gerade in dem Augenblicke, als er sein Spiel gewonnen geglaubt, noch zur Strecke gebracht worden war, mit sich in das Verderben reißen.

Mit einer Kraft, die man seiner sehnigen, hageren Gestalt nicht zugetraut haben würde, packte er mit beiden Händen einen schweren Rauchtisch aus Messingbronze, der reiche Schmiedearbeiten zeigte, und schwang ihn wie eine Wurfkeule über sich, um ihn als Waffe gegen Harry Tagon zu schleudern. (Siehe Titelbild.)

In seinem Grimm verspürte er kaum das Gewicht des Bronzetisches.

Hudley war zurückgesprungen, denn eine solche Waffe war nicht aufzufangen.

Harry Tagon schaute ruhig dem Angriffe entgegen. Keise nur rief er:

„Lady!“

Und der Hund verstand ihn.

Mit einem gewaltigen Sprunge warf er sich dem Angreifer entgegen, der die furchtbare Waffe wie eine Schleuder um seinen Kopf kreisen ließ.

Ehe er das seltsame Wurfgeschloß aber freigab, da erreichte ihn auch der Hund, schnellte an seiner Brust empor, und riß den Verbrecher zu Boden nieder.

Der Tisch entfiel den Händen, die ihn schleudern wollten, stürzte krachend nieder und zertrümmerte durch seine Wucht zwei Stühle.

Lord Harwey Morrick aber war auf den Boden niedergelassen worden.

Sofort war Harry Taron neben ihm und fesselte ihn.

Der Diener und auch Detektiv Hudley von Scotland Yard schauten fassungslos zu.

Sie begriffen nicht, was hier vor sich ging.

Als Harry Taron dann aufgestanden war, fragte Hudley:

„Aber Mr. Taron, um Himmelswillen, wie soll ich das verstehen?“

„Da ist nicht viel zu verstehen! Lord Harwey Morrick ist der Doppelmörder von Tom Kelling und Charles Knowles, um durch diese Verbrechen in den Besitz der vier Könige zu gelangen.“

Hudley schüttelte den Kopf.

„Aber dem Lord ist doch gleichfalls einer der Könige gestohlen worden!“

„Ja! Er selbst hat diesen Diebstahl angezeigt, weil er so durch Ihre Liebenswürdigkeit erfahren konnte, welche Zahl auf der abgerissenen Ecke des Kreuzkönigs zu lesen war. Diese Zahl hatte in seinen Berechnungen gefehlt. Sie unterstützten ihn freundlichst, Mr. Hudley.“

„Und der Carreaufönig?“

„Den hat er sich auch geholt.“

„Mir ist es unbegreiflich!“

„Der Empfang, den er mir bereiten wollte, wird Ihnen beweisen, daß er mich zu fürchten hatte.“

Hudley nickte:

„Ja! Aber wie haben Sie das so rasch erfahren können?“

„Durch Lady Florence, Mr. Hudley. Ich kann Ihnen die bestimmte Zusicherung geben, daß die Polizei erst große Erfolge erreichen wird, wenn sie richtig auf den Hund gekommen ist.“

* * *

Die ausgezeichnete Spürnase von Lady Florence feierte aber noch einen Triumph. Sie mußte das Versteck ausfindig machen, in dem Lord Morrick die ausgegrabenen Juwelen verborgen hatte.

Auch dies gelang ihr.

In der späteren Verhandlung gegen Lord Harwey Morrick ergab sich dann, daß dieser vollständig überschuldet war. Durch einen Zufall war er dann in den Besitz des Piquekönigs gekommen, hatte von der damit verknüpften Geschichte gehört, und in ihm reifte der Plan, die vier Könige in seinen alleinigen Besitz zu bringen.

Wie ihm dies gelungen ist, und wie es endete, das hat diese Erzählung berichtet.

Er wurde zum Tode verurteilt.

Der aufgefundenen Schatz aber gelangte in die Hände der rechtmäßigen Erben.

Und Harry Taron und Lady Florence?

Der junge Detektiv streichelte freundlich das weiche Fell des Hundes, der mit seinen klugen Augen seinen Herrn anschaute.

„Wir beide —“ sagte Harry Taron, „wir haben schon so manches Abenteuer miteinander glücklich zu Ende geführt, brave Lady — — Welches wird nun das nächste sein?“

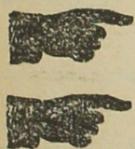
Steckenpferd- Teerschwefel- Seife

mit der Schutzmarke „Steckenpferd“ von Bergmann & Co.,
Radebeul beseitigt unbedingt alle Hautunreinigkeiten und
Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Flechten, rote runde,
Pusteln, Blütchen, sowie Kopfschuppen und Haarausfall.
à Stück 50 Pfg. Überall zu haben.

Aus dem Inhalt der
nächsten Nummer (184):

Liebe und Verbrechen.

Humor a. d. Gerichtssaal. Aus der
Altenmappe. Lustige Ecke usw.



Wir machen unsere freundlichen Leser darauf aufmerksam, daß alle bisher erschienenen Nummern dieser Serie durch die Buch- und Papierhandlungen zu beziehen sind. Wo nicht erhältlich, wende man sich an das Verlagshaus, das gegen Einsendung des Betrages das Gewünschte zugehen läßt.

Humor aus dem Gerichtssaal.

Der Vetter von Bremen. „Hören Sie mal, Angeklagter, wäre es nicht besser, Sie zögen Ihren Einspruch zurück? Freigesprochen können Sie doch nicht werden und die Strafe scheint mir keineswegs hoch zu sein,“ meinte der Vorsitzende des Berliner Schöffengerichts zu einem etwa 40-jährigen Manne mit glattrasiertem Gesichte, der sich auf der Anklagebank befand. Angekl.: „Hoher Herr Gerichtshof, mir is det im wahren Worte des Sinns unbezweifelich, warum icke als Berliner härter bestraft werden soll, als mein Vetter aus Bremen, wo wir doch beide detselbe jetan haben sollen. Er fufzehn Mark un icke zwanzig? Noblige oblesse' sage icke immer, un Gerechtigkeit muß sind.“ — Vors.: Also nur deswegen? Sie haben hier nun ein fünf Seiten langes Schriftstück eingereicht, welches icke allerdings mit einigem Vergnügen gelesen habe, aber für die Verhandlung hat es gar keinen Zweck, wir verhandeln hier nur mündlich. Sie werden uns doch die ganze Geschichte nicht noch einmal aufzählen wollen?“ — Angekl.: „Ick verteidige mir ohne eenen Verteidiger, un wenn die Herren een einsichtsvolles Bild von die ganze Sachlage gewinnen sollen, denn darf mir nach't preußische Landrecht die Zunge nich beschnitten wer'n.“ — Vors.: „Wenn wir die Geschichte hören müssen, dann machen Sie's wenigstens kurz.“ — Angekl.: „In fünf Minuten bin icke damit fertig, die Verteidiger reden wille länger! Also am Abende des zweeten Dezember komme icke so jejen Sechse nach Hause. Ick bin Tafeldecker un hatte den Dag bei'n Grafen M. zu dhun jehabt. Als icke Klingele, macht mir nich meine Frau, sondern die Flurnachbarin auf. „Herr B.“, sagte sie, „Ihre Frau läßt Ihnen sagen, det Sie Besuch jekriegt hätten, Ihr Vetter aus Bremen is ganz unerwartet jekommen.“ — „Wo is er denn?“ frage icke so'n bißken jiftig, denn icke kann det olle Troßmaul nich leiden.“ — „Er is mit Ihre Frau nach Puppen jegangen,“ meent sie. — „Wat is er?“ frage icke. Sie mochte mir woll ansehen, det icke ihr falsch verstanden hatte, denn sie sagte schnell: „Mein Jott, lassen Sie mir doch auserzählen un machen Sie nicht so'n Jesichte. Ihr Vetter will einije Puppen koosen, un da hat Ihre Frau ihn zu Emma Dieze nach die Leipzigerstraße jeführt.“ — „So,“ sage icke, „det is wat anderes.“ Ick seze mir nu in die Stube hin un warte, bis ste kommen, wat denn oock nich allzulange dauerte.“ — Vors.: „Angeklagter, kommen Sie zur Sache.“ — Angekl.: „Na, icke bejriße ihn un merke, det er immer noch derselbe is, der allens besser wissen will. Bei't Abendbrot muß icke mir ärjern, indem er nich den jeringsten Appetit hat. Ick sage zuletzt: komm, sage icke, det is jerade Mondschein, wir wollen man een bißken uff die Straße jehn. Er jehet mit, kann aber nich die Bemerkung unterdrücken, det ihm scheinen dähte, als ob der Mond in Bremen reiner scheinen däte als in Berlin. Wir jingen erst nach'n Schloßplatz, wo icke ihm den neuen Schloßbrunnen zeigte. „Janz nett,“ meente er, „aber det ganze Bassin müßte viereckig gehalten sind, indem et denn besser zu dem viereckigen Schloßplatze besser passen würde. Wenn du Bauwerke sehen willst, dann mußt du nach Bremen kommen,“ meent er. Ick war schon im Bejriff, jrob zu wer'n, sage aber bloß, det er een großes Rindvieh wäre, un führe ihn nach der Schloßfreiheit, wo icke ihm det jroßartige Kaiser-Wilhelm-Denkmal zeije und erkläre. „Die Freiheit ist bei euch ein bißken sehre beschränkt,“ meent er, „bei uns in Bremen is

allens frei; denn wir sind 'ne freie Handelsstadt.“ — „Mit preußische Einrichtungen,“ sage icke, und jehe mit ihm vorüber. Nachdem er nu über die Spree seine Jlossen jemacht hat, kommen wir an't Denkmal von den ollen Frigen ran. „Det kenne icke,“ sagt er, „unser Roland uff'n Markt is aber oock nich übel.“ So jehen wir denn unter jroßem Uerger meinerseits un nichtswürdige Bemerkungen seinerseits durch't Brandenburger Dhor. „Die Durchfahrten sind een bißken zu enge gehalten,“ meent er. Nun kamen wir denn an't Siegesdenkmal. „Als een jroßes Peetschaft,“ weiter sagte er nich. Wenn nich jerade Leute jekommen wären, icke jloobe, icke hätte mir an ihm verjriffen. So bezähme icke mir aber un jehe mit ihm retuhr. Als wir wieder vor't Brandenburger Dhor anjelangt sind, fallen mir die beeden halbrunden Bänke in, die da uff beeden Seiten vor den Tierjarten stehn. „So,“ sage icke zu meinem Vetter aus Bremen, „nu will icke dir doch mal wat zeigen, wat ihr in Bremen nich habt. Wenn du dir uff det rechte Ende von die Bank sezt un icke mir uff det linke Ende un wir halten beede unsere Köppe dicht an die steinerne Rückenwand un icke flüstere denn man ganz leise, denn is det in deine Ohren, als wenn icke ganz dicht bei dir bin, un du verstehst allens ganz deitlich, obgleich wir 15 Schritte auseinander sind.“ — „Det wird woll beinahe so sind, als bei uns in'n Ratskeller,“ meent er, aber det muß icke kenne lernen.“ — Is jut, wir jehen hin. „Da sitzt ja eener,“ sage icke, als wir rankommen. — „Der sitzt in der Mitte,“ sagt mein Vetter, „der dhut uns nich. Wer wird sich denn vor Menschen fürchten, meinswejen können viere kommen, die sollen mal 'ne Bremer Faust kenne lernen. Sezt' dir man da uff die eene Ecke, icke seze mir uff die andere, un denn flüsterst du mir wat zu.“ — „Wird jemacht,“ sage icke. Als wir nu so sitzen, bücke icke mir jejen die Hinterwand un flüstere: „Du maukbeenigter Klamottenstiefel, willst du machen, det du hier wegkommst?“ Kaum habe icke det jesagt, da steht der Mann in der Mitte uff, jehet auf meinen Vetter los un sagt: „Herr! Wat fällt Ihnen denn in, mir so zu schimpfen! Sie haben woll lange keen blutijet Vorhemde jehabt?“ Mein Vetter steht uff un redt wat von Bremer Bürger, da hat ihn der Mann aber auch schon beim Wickel un schmeißt ihn mit eenen ordentlichen Krach uff die Bank zurück, un ehe mein Vetter seine freie Hansastadt Bremen ordentlich vertreten kann, hat er sechs Ohrfeigen weg, die nich von Pappe waren. Herr Gerichtshof, icke bin keen versteckter Charakter, aber icke muß sagen, im hintersten Hintergrund meines Herzens habe icke mir jefreut. Die is für den Schloßbrunnen, die für die Schloßfreiheit, zwee für den ollen Frigen, eene für't Brandenburger Dhor un eene für die Siegessäule. So, nu stimmt det, un damit fiel icke meinen lieben Berliner Mitbürger in den Arm un zeigte ihm, det er mit mir nich so umspringen könnte, wie mit meinem Vetter aus Bremen, der vollständig jerührt uff die Banke sitzen blieb, un ganz anständig aus die Nase blutete. Un denn kam der Schutzmänn un brachte uns zur Wache, un mein Vetter aus Bremen hatte een sehr verschwellenet Jesichte, als er den andern Mittag abreiste.“ — Vors.: „Nun ist die Geschichte wohl zu Ende?“ — Angekl.: „Jewiß, aber habe icke etwa unrecht jehandelt? Soll icke meinen Vetter mehr prügeln lassen als er verdient? Warum er 15 Mk. un icke zwanzig?“ — Der biedere Tafeldecker hatte denn auch die Genugtuung, daß seine Strafe auf dasselbe Maß herabgesezt wurde, wie die des Vetters aus Bremen.

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SW. 61, Gitschiner Straße 13.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Felix Methner, Berlin-Wilmersdorf, Helmstedterstr. 3. — Druck von Otto Elsner, Berlin S. 43.